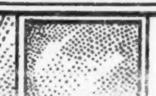
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



44. Jahrg. Scottdale, Pa., 22. Juni 1921. No. 25.

Der Mensch denkt

Welche Liebe.

* * *

Welche Liebe! Jesus betet!
Glaubend schauen wir empor.
Seine Mittlerstimme redet
Für uns zu des Vaters Ohr.
In den Himmel eingegangen,
Siegreich, voller Herrlichkeit,
Füllt Sein Herz nur ein Verlangen,
Uns zu segnen allezeit.

Und er betet ohn' Ermüden
Auch für unsre Seele jetzt;
Sein Gebet bewahrt den Frieden,
Der wie Tau das Herz benetzt.
Mag der Feinde Schar auch toben,
Satan selbst uns klagen an;
Jesu Hände sind gehoben —
Wer ist, der uns schaden kann?

Ja, Du betest für die Deinen;
Welch Vertrauen gibt uns dies!
Was uns bitter mag erscheinen,
Wird durch dies Bewußtsein süß.
Jeden Schmerz hilfst Du uns tragen,
Jedes Leid kannst Du verstehn,
Und Du willst in allen Lagen
Stets zum Vater für uns flehn.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

22. Juni 1921.

Dir nach.

* * *

Herr, mein Heiland und mein Hirte,
Der des Lebens Bahn mir brach,
Ich bin Dein von ganzem Herzen,
Dir nur will ich folgen nach!
Dir nach! Dir nach! Dir nach! Dir nach!
Ich bin Dein von ganzem Herzen,
Dir nur will ich folgen nach.

Du bist meine Sonn' in Freuden,
Du mein Trost in Ungemach,
Seh' ich Deines Fußes Spuren,
O, da will ich folgen nach.
Dir nach! Dir nach! Dir nach! Dir nach!
Seh' ich Deines Fußes Spuren,
O, da will ich folgen nach.

Nimm mich hin zu Deinem Dienste,
Tue, was Dein Mund versprach,
Geh voran, Du großer Meister,
So will ich Dir folgen nach.
Dir nach! Dir nach! Dir nach! Dir nach!
Geh voran, Du großer Meister,
So will ich Dir folgen nach.

Führ mich durch dies Tal der Tränen,
Halt mein Herze treu und wach,
Bis Du kommst; dann hin zum Throne,
Laß mich froh Dir folgen nach.
Dir nach! Dir nach! Dir nach! Dir nach!
Durch die Schmach zur Ehrenkrone —
Herr, Dir will ich folgen nach!

Dora Rappard.

* * * * *

Die Stellung Jesu und des Volkes Gottes zur Welt.

(Gedanken zu Joh. 17, 11—19).

* * *

Es ist ein köstlicher Trost und eine große Freude, daß dieses wundersame Gebet des Herrn für Seine Jünger zu allen Zeiten wirksam ist. Je mehr sich der gegenwärtige Zeitlauf seinem Ende nähert, desto mehr offenbart sich das Geheimnis der Bosheit und desto größer werden die satanischen Verführungskünste in dieser Welt. Die Gefahren, die von der Welt ausgehen, werden für die Kinder Gottes immer größer. Um ihnen zu entgehen, gibt es kein anderes Mittel, als scharf auf Jesu Vorbild zu achten und sich fest auf Sein Wort zu stellen.

Jesus war in der Welt; aber nicht von der Welt. Er führte kein weltfremdes Mönchsdasein; Er wandelte umher in den Städten, Märkten und Dörfern. Sein Blick war offen für Seine Umgebung. Gut, daß es so war! Weil Er in der Welt war, konnte und kann Er mit den Menschen fühlen. „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der kein Mitleid haben könnte mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht worden ist in allem, gleich wie wir, doch ohne Sünde" (Hebr. 4, 15). Erlösen aber konnte uns Jesus nur, weil Er nicht von der Welt war. Für die Menschheit gestorben sind auch schon andere;aber ihr Tod hatte keine Erlösungskraft, denn sie waren von der Welt.

Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußstapfen (1. Petri 2, 21) — auch in diesem Stück. Jesu Jünger sollen und müssen die gleiche Stellung zur Welt einnehmen, die ihr Herr und Meister einnahm. Nirgends ist es so wichtig, in Seinen Fußstapfen zu wandeln, wie hier. Satan weiß das auch, und darum sucht er auf jegliche Weise Gottes Volk daraus wegzulocken und ach, wie oft, wie oft gelingt ihm das beim einzelnen Kinde Gottes wie bei der Gesamtheit! Und dann ist Gottes Volk schwach und kraftlos und kann seine Aufgabe nicht erfüllen. Seine Aufgabe aber ist, aus der Welt die zu gewinnen, die der Vater dem Sohne gegeben hat, und das kann nur von solchen geschehen, die nicht von der Welt sind, sondern die sich innerlich und äußerlich von ihr geschieden haben, die die gleiche Stellung zur Welt einnehmen, die ihr Herr einnahm.

Jesus betrachtete die Welt als das Arbeitsfeld, als das Arbeitsobjekt, aber nie als einen Faktor in der Reichsgottesökonomie. Mit andern Worten gesagt: Jesus hat nie die Welt zum Bau des Reiches Gottes herangezogen. Es wäre das ja auch ebenso widersinnig gewesen, als wenn es in unseren Tagen den Italienern in den Sinn käme, türkische Truppen zur Ueberwindung der Türkei anwerben zu wollen. Jesus hat darum auch niemals mit der Welt Kompromisse geschlossen, in denen Er ihr auf halbem Wege entgegenkam, oder ihr Konzessionen gemacht, die allerlei Zugeständnisse enthielten.

In den Fußstapfen seines Herrn ist Gottes Volk unüberwindlich. Das ist eine Festung, die uneinnehmbar ist. Der Feind mag sie beschießen und bestürmen, aber er kann sie nicht erobern. Er weiß das auch und darum ist seine ganze Taktik darauf gerichtet, die Gläubigen herauszulocken. Die Welt und ihr Fürst sind stets bereit, den Kindern Gottes allerlei Anerbietungen zu machen, die sehr einleuchtend und vorteilhaft erscheinen, wobei der satanische Hintergedanke ist: „Folgt ihr den Lockungen, dann seid ihr im Garn, zum mindesten ist dann eure Kraft gebrochen."

Tausendfach hat sich das in der Geschichte des Reiches Gottes gezeigt, aber doch werden die Gläubigen nicht verständig. Sie glauben dem Vater der Lüge, wenn er ihnen einredet, durch „liebevolles Nachgeben und Entgegenkommen" würden sie Einfluß auf die Welt gewinnen, und der Bau des Reiches Gottes würde ganz andere Fortschritte machen als seither. Gottes Volk und Seine Führer werden des Kampfes müde; sie sehnen sich nach Frieden und Ruhe für das — Fleisch. Die Fleischtöpfe Aegyptens und die Herrlichkeit Babylons locken auch. O gewißlich, man will den Herrn nicht verlassen, man will gewiß die Lebensinteressen Seines Reiches nicht verraten und preisgeben; aber warum soll man kein Entgegenkommen beweisen? „Das Wesen des Christentums ist ja die Liebe."

Es führt zu einer unheilvollen Politik, wenn man die Grundwahrheiten aus dem Auge verliert, daß wir der Welt nur soviel sein können, als wir nicht von der Welt sind. Jede Verbindung mit der Welt schwächt unseren Einfluß auf die Welt ganz ungemein und macht ihn zuletzt ganz wirkungslos. Jedes Sich-einlassen mit der Welt raubt den Gläubigen Gotteskraft. Und wenn es wirklich nur ein Quentlein wäre, was wir davon einbüßen so könnte das durch alle Vorteile nicht aufgewogen werden, die die Welt zu bieten vermag.

Wir stehen mitten in der Welt mit all ihren Sünden und all den Versuchungen, die von ihr ausgehen. Uns ist die grobe, die gottlose, die lasterhafte Welt nicht annähernd so gefährlich als die feine, die liebenswürdige, die fromme (religiöse) Welt. Sie scheint es so gut mit uns zu meinen — und bei manchem ihrer Vertreter mag es auch so sein, soweit er es versteht —, sie ist so wohlwollend, erkennt unsere „guten Bestrebungen" so bereitwillig an, möchte sie so gern fördern, wenn wir nur nicht so extrem sein wollten. Nur etwas mehr Weitherzigkeit — so sagt man — nur ein wenig Entgegenkommen, nur ein wenig Eingehen auf unsere Gedanken und Auffassungen und alles ist gut; dann können wir zusammenarbeiten, wobei jeder seine besonderen Anschauungen behalten kann.

Der Herr weiß, wie gefährlich für uns die Welt ist, und darum bittet Er so inbrünstig um unsere Bewahrung in dersel-

ben. Und das Gebet erfüllt sich an jedem, der in den Fußstapfen Jesu bleibt und willig ist, dieselbe Stellung zur Welt einzunehmen, die Er eingenommen hat. Ein solcher bleibt bewahrt, in welcher Stellung und in welchen Verhältnissen er sich auch befinden mag. Die Lockungen, Schlingen und Drohungen der Welt und ihres Fürsten können ihm nichts anhaben. Ein solcher steht in der Welt wie ein Fürst Gottes (1. Mose 23, 6).

Nach außen kann nur der die richtige, klare und entschiedene Stellung zur Welt einnehmen, der auch innerlich klar von ihr geschieden ist. Wo das nicht der Fall ist, da ist, je nach der Naturveranlagung, entweder unsicheres Schwanken oder schroffes, provozierendes Wesen, das man fälschlich Entschiedenheit nennt, die Folge. Wie oft zeigt sich bei solchen „Entschiedenen" dann nachher vor aller Welt, wie tief sie noch unter der Oberfläche mit weltlichem Wesen und im weltlichen Streben verstrickt waren. Durch sie ist schon viel, sehr viel Schmach über Gottes Volk gebracht worden und manches schwache Herz wurde verwirrt.

O Gott, hilf uns durch die Macht Deines Heiligen Geistes in Gnaden nach außen zu einer klaren Stellung zur Welt! Amen! W. G.

Ev. Allianzblatt.

* * * * * *

Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht".

Abschrift eines Briefes an Br. M. Horsch.

* * *

München, den 16. Mai 1921.

Lieber Bruder!

Es drängt mich, Ihnen einiges über meine Besuche zu schreiben, die ich am 11. Mai beginnen konnte. Ich sahe dabei viel Elend und bei vielen sahe ich, daß die Gutsscheine im Augenblick der höchsten Not kommen. In einer Familie sagte mir ein 17jähriges Mädchen: „Ohne den Gutschein hätten wir gestern nichts gehabt. Wir haben uns Brot damit geholt." Der Vater ist Portraitmaler, die Mutter im Krankenhaus. Mit einigen Ausnahmen werde ich überall gut aufgenommen und darf sogar mit den Leuten beten. Ich bin so dankbar, daß ich diese Arbeit tun darf und wünsche mir, daß der Herr mir seinen Segen geben möge, damit ich immer die rechten Worte finde. Ich wünsche, Sie könnten es selbst hören, wie dankbar diese Menschen sind, so ist es mir eine Freude, von einem Hause zum andern zu gehen.

Eine Katholikin bat mich, sie doch auf das Blättchen „Für Alle" zu abonnieren. In solchen Fällen rede ich nicht zu, um keinen Anstoß zu machen. Irrtümlicherweise wurden mir nur 600 Zeugnisse (christliche Zeitschrift) geschickt, aber da es 800 bis 900 Familien sind, behalte ich sie, da sie alle passend zu sein scheinen.

Ich würde mich sehr freuen, Sie bald persönlich sprechen zu können, denn es gibt manches, worüber ich Sie zu fragen hätte. Möge der Herr Sie reichlich segnen. Beten Sie für mich. Mit herzlichem Gruß: Ihre H. Winsner.

Vertreterin des Hilfswerkes in München.

* * * * *

Sterben um zu leben.

* * *

Das ist je gewißlich wahr,
Daß wir sterben müssen;
Sterben stets und immerdar,
Leben zu genießen.
Leben voll und ganz allein
Sprießt nur aus dem Sterben;
Trägt mich nur der Wahrheit Schein
Muß ich noch verderben.

Leben kommt von Ihm allein,
Der für uns gestorben
Und im Sterben nur allein
Leben uns erworben.
Aus des Grabes dunkler Nacht
Sprießt empor Sein Leben
Und durchströmt mit Kraft und Macht
Tote, daß sie leben.

Sterben muß auch ich in Ihm,
Will ich mit Ihm erben.
Laß an Deine Brust mich fliehn,
Herr, um da zu sterben.
Sterb ich so in Dich hinein,
Werd ich auferstehen;
Werde lebend bei Dir sein
Und Dein Antlitz sehen.

J. W. Neufeld, Reedley, Calif.

* * * * * *

Einiges über die Dreieinigkeit.

Von John Kaweck.

* * *

Bruder E. Wiebe bittet in der lieben Rundschau, Nummer 17 vom 27. April 1921 auf Seite 9 um einige Gedanken über die Dreieinigkeit. Falsche Deutungen und Erklärungen haben wohl bei ihm Zweifel erweckt. Es ist nicht allein die moderne Theologie, die viele in falsche Wege leitet, sondern auch viele alte und neue Irrlehren suchen Kindern Gottes die Glaubenslehre zu untergraben und sie von ihrem richtigen Standpunkt, den sie in Gottes Wort solange festhielten, ab und in Zweifel zu bringen. Allen diesen Angriffen zu widerstehen, braucht man viel Licht und Kraft und Geistesweisheit. Es sind ihrer viele, die die Lehre der Dreieinigkeit in vielfacher Weise verdrehen. Da sind zum ersten die Unitarier. Sie lehren, Gott sei nur einer, Jesus wäre nur Mensch, wie wir. Nur durch göttlichen Gehorsam erwarb er die Sohnschaft. Dann sind die Schwedenburger, die die Dreieinigkeit verwerfen, ferner die Russelliten, deren Lehre jetzt so um sich greift. Die machen ein reges Gespött wegen dieser Lehre. Es sind ihrer noch mehrere, die dagegen lehren und die solche, die an eine Dreieinigkeit glauben, als große Irrlehrer darstellen. Es würde zuviel Raum einnehmen, alle die anzuführen, die diese Glaubenslehre verwerfen.

Ich will, so weit meine Kenntnisse reichen, den Lesern mitteilen, daß die Lehre gegen die Dreieinigkeit nicht neu ist. Schon im Jahre 325 nach Christi Geburt, zur Zeit Konstantins des Großen, war ein Priester in Alexandrien, mit Namen Arius, der brachte in der damaligen Zeit die Verwerfung der Lehre von der Dreieinigkeit zuwege. Dabei kam es zu sehr vielen Streitigkeiten unter den Priestern und Bischöfen. Konstantin der Große berief nun ein Konzil nach Nicäa wo diese Lehre des Arius nach mehreren Tagen Prüfung an Gottes Wort verworfen wurde. Der größte Kämpfer dagegen war ein tüchtiger Bischof, Athanasius; ihm zur Seite stand Chrysostomus. Arius wurde seines Amtes entsetzt und seine Lehre als gottwidrig verurteilt.

Nun wollen die lieben Leser den Athanasius selber hören, wie er die Lehre der Dreieinigkeit damals erklärte: Wäre der Sohn nur ein Geschöpf, so wäre die Herrschaft des Teufels nicht wahrhaft gebrochen, der Mensch von der Sünde und ihrem Fluch nicht wahrhaft befreit, nicht wahrhaft mit Gott vereint, nicht göttlicher Natur und der Unsterblichkeit teilhaftig geworden. Ein solches Werk kann kein Geschöpf, sondern Gott allein tun. Christus hätte uns das Leben nicht geben können, wenn Er selbst nicht das Leben gewesen wäre. Auch hätte Er uns nicht den Geist senden können, uns neu zu schaffen. Viele Mitglieder des Konzils fürchteten, wenn man den Sohn für wesensgleich mit dem Vater erklären würde, so bekäme man zwei Götter. Aber Athanasius zeigte, wie in Gott eine Mehrheit von Personen, aber nicht eine Vielheit des göttlichen Wesens sei. Das göttliche Wesen, oder die Gottheit, ist nur eine; aber in dieser einen Gottheit sind drei Personen, ähnlich, wie drei Seiten eines Dreiecks sind und doch nur ein Dreieck, wie Licht und Wärme in einem Sonnenstrahl ungetrennt beisammen sind. Ist Gott „Vater", so kann Er den Sohn nicht einmal, wenn auch in einer Zeit vor der Welt, aus freiem Willen wie die Welt geschaffen haben, sonst wäre Er ja eine Zeitlang nicht Vater gewesen. Er muß den Sohn also ewig aus Seinem Wesen erzeugt haben. Ist der Sohn aber aus dem Wesen Gottes gezeugt, so ist Er Ihm auch gleich im Wesen. Wiederum kann Er nicht dieselbe, gleiche Person sein, wie der Vater, denn Er ist ja der eingeborene Sohn Gottes, und der geboren ist, muß ein anderer sein, als der, aus dem Er geboren ist. Das Kind ist immer eine andere Person als der Vater.

Auf dieses hin verfaßte Athanasius ein Glaubensbekenntnis, wie wir es jetzt beinahe noch in unseren Kirchen und Gemeinden haben. Arius bewirkte doch mit viel Falschheit und List, daß Athanasius von Konstantin verbannt wurde auf eine kurze Zeit nach der Stadt Trier; aber das Volk wurde unruhig wegen der Verbannung. Das geschah im Jahre 336 nach Christo. Arius sollte wieder in der Kirche zu Alexandrien angestellt werden,

Die Pfingstbewegung.

(Fortsetzung.)

4. Die Krankenheilung. Einige von denen, denen Gesundheit verkündigt wird, sterben, wie der Hamburger Krebskranke. Oder es geht naturgemäß zur Heilung, oder sie bleiben krank. Andere werden gesund, bekommen aber bald ihr altes Leiden wieder. „In diesen Fällen", sagen die Vertreter der Bewegung, „hat es den Leuten an Glauben gefehlt." Es verhält sich mit den Krankenheilungen in dieser Bewegung so, daß auch hier das meiste Täuschung und Betrug ist, und in den Fällen, wo man es mit wirklichen Heilungen zu tun hat, sind die Heilungen nicht geschehen durch Gottes Geist, sondern durch Kräfte von unten, d. h. in den Fällen, wo die Heilungen durch den Geist der Bewegung geschehen sind.

V.

Charakteristisches über den Geist der Bewegung.

1. Dieser Geist isoliert. Bei der Prophetie am 19. Juli 1907 wurde mir gesagt, ich sollte mit keinem Menschen darüber reden. Als ich fragte, ob ich mit Herrn Schrenk darüber reden dürfte, antwortete er: „Nein, nein!" Schließlich gestattete mir der Geist, die Prophetie einem Bruder mitzuteilen. Als ich sagte, ich könnte einmal aus menschlicher Schwachheit doch etwas erzählen, da antwortete mir der Geist: „Dann mache dir keine Sorgen, du hast einen freundlichen Geist". Ich wußte damals diesen Verführungskünsten gegenüber nicht mehr, wo mir der Kopf stand, und doch sah man sich immer wieder, wie schon gesagt, vor scheinbar rein Göttliches gestellt, daß an ein Herausgehen auch nicht zu denken war.

Dieser Geist isoliert aber nicht nur die einzelne Persönlichkeit, sondern er isoliert auch alle von ihm mit Geist Getauften. Wenn irgend ein Wort der Schrift von diesem Geist mißachtet wird, so ist es das Wort: „Ihr Jüngeren, seid untertan den Aeltesten und haltet fest an der Demut!" Dieser Geist macht es so, daß ein Leiter in dieser Bewegung jedem inhaltslosen Mädchen, daß in Zungen redet, gehorchen muß. Er läßt es aber nicht zu, daß man auf die Stimme bewährter Geistesmänner hört, solange sie nicht mit Geist von seinem Geist getauft sind.

2. Dieser Geist predigt, daß man das Echte von dem Unechten scheiden soll. Mit diesem Befehl hat er mich, ich weiß nicht wie oft, in die Versammlung geschickt. Das, was dieser Geist gibt, ist auch nicht in dem kleinsten Teil echt. Echt sind nur die Gotteskinder, die sich durch diesen trügerischen Geist irreführen ließen; und wenn man das Echte von dem Unechten scheiden soll, so kann dies nur dadurch geschehen, daß man die Gotteskinder unter diesem Geist herauszubringen sucht.

Man hat uns den Vorwurf gemacht, wir hätten bei unserem Rückzuge das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Das ist nicht der Fall, denn diese Bewegung ist ein Bad ohne Kind: es ist in ihr nichts Echtes, Wahres, Göttliches enthalten, ausgenommen natürlich die Gotteskinder, die sich in guter Meinung hineinbegeben haben oder sich haben mit fortreißen lassen.

3. Dieser Geist verträgt keinen Widerspruch. Als am 19. Juli die Prophetie durch den Bruder gekommen war, hatten am 20. Juli sowohl der betreffende Bruder als auch ich große Anfechtungen, ob die Sache von Gott sei. Am Sonntagmorgen, den 21. Juli, machte ich in einem kleinen Kreis meine Bedenken geltend. Ich tat das damals in so klarer Weise, daß ein Pastor, der zugegen war, zu mir sagte: „Bruder, hüte dich, daß du dich nicht an dem Heiligen Geist versündigst, es sind heilige Sachen." Als ich meine Bedenken weiter kundtat, schlug eine der norwegischen Schwestern mit Gewalt auf den Tisch. Es war mir, wie sie auch selbst nachher bestätigte, klar, daß sie das **nicht selbst** tat, sondern der **Geist**, unter dem sie stand. Man glaubte damals, und ich selbst glaubte es schließlich auch, daß der Heilige Geist über meine Zweifel entrüstet sei.

Wäre an diesem Morgen Bruder Seitz mit seinen Erfahrungen unter uns gewesen, dann wäre der Geist entlarvt worden. Was dann gekommen wäre, das weiß ich heute, aber darüber mag ich nichts schreiben. Weil ich von allen, die an jenem Morgen gegenwärtig waren, keine Unterstützung fand, hatte ich keinen Mut, meine Bedenken weiter zu äußern, wir beugten unsere Knie und empfingen von den Schwestern eine 3stündige Zungenrede.

Die erste halbe Stunde war so erschütternd, daß ich unter dem Eindruck stand, ich könnte wegen meiner **Kritik** jeden Augenblick in die **Hölle** geworfen werden. Das ist nicht übertrieben, aber man muß etwas Aehnliches erlebt haben, um es verstehen zu können. Die Zungenrede begann mit einer im strafenden Tone gehaltenen Frage, die auf meine Zweifel Bezug nahm. Sie lautete: „Habe ich euch nicht gesagt, eure Söhne und Töchter sollen prophezeien?" Dann hieß es weiter: „Wenn ihr nicht bald meinen Worten glaubt, dann werde ich euch verwerfen und mir Männer erwählen, die mir besser dienen als ihr." (Die jetzigen Vertreter der Bewegung dürfen aber nicht sagen: „Das hat sich ja erfüllt", denn dieser Geist hat nicht uns verworfen, sondern wir haben ihn verworfen; er hat nicht uns den Dienst gekündigt, sondern wir ihm.) Nachdem der Geist so etwa eine halbe Stunde gleichsam unter Blitz und Donner geredet hatte, wendete sich das Blatt, und es begann eine großartige Schmeichelrede: „Glaubt ihr, daß ich euch weniger liebe als die hohen Apostel?" u.s.f. Daß dieser Geist keinen Widerspruch verträgt, habe ich aber nicht nur an jenem Morgen, sondern auch noch zu anderer Zeit erfahren. Ich möchte hier für Uneingeweihte ausdrücklich hervorheben, daß es nicht etwa die Personen waren, die keinen Widerspruch erdulden konnten, sondern der Geist war und ist es, der sich durch die Gaben kundtut. Die jetzigen Träger lassen ja auch in ihre Versammlungen niemanden mehr hinein, der diesen Geist nicht von vornherein anerkennt: „Klauseln dürfen nicht gemacht werden."

4. Dieser Geist legt es an auf Schwächung des Leibes. Das tut er, auch wenn die Träger der Bewegung, ihrer Erkenntnis gemäß, das Gegenteil lehren. Nur in ganz schwachen Leibern, die gar nichts mehr können, kann ich meine Kraft voll und ganz offenbaren." Dieses Wort hat der Geist geredet. Das ist überhaupt für diesen Geist charakteristisch, daß er es auf den Leib der Gotteskinder abgesehen hat. Gottes Geist wohnt im Geiste der Gotteskinder. Er, der Geist Gottes, wirkt bei uns von innen nach außen. Dieser Geist wirkt von außen nach innen. Daher kommen die vielen körperlichen Verzerrungen, die eintreten, wenn dieser Geist über einen Menschen kommt. Daß die Menschen in den Versammlungen hinfallen wie die Fliegen im Herbst, kommt daher, daß der Geist an den Leibern seine Macht kundtut. Daher kommt es, daß gewisse Personen, die von diesem Geist bearbeitet werden, so schlagen und hantieren müssen, bis sie blau und grün sind.

Als man in der Bewegung stand, dachte man, der Heilige Geist fände in solchen Personen Widerstand und müsse gleichsam an ihnen lange drechseln und drehen, ausmerzen und bilden, bis er alles Dämonische aus ihnen entfernt habe. Das ist aber nicht der Fall, im Gegenteil, es ist eher anzunehmen, daß, je geheiligter eine Person bereits durch den Geist Gottes ist, desto widerlicher die Verzerrungen auftreten, wenn sie sich aus Unerfahrenheit für diesen Geist öffnet.

5. Dieser Geist legt es darauf an, den Verstand auszuschalten. Mir hat er in der ersten Zeit immer gesagt, ich hätte zu viel Verstand, deshalb könne ich den Segen nicht bekommen. Ich habe mich dann auch ernstlich bemüht, meinen Verstand ganz beiseite zu legen, bis ich zuletzt ganz umnebelt war und weder links noch rechts wußte. Der Heilige Geist heiligt unsern Verstand und benebelt ihn nicht. Der Apostel erfleht für die Kolosser keine Umnebelung, sondern ein Erfülltwerden mit Erkenntnis des Willens Gottes in aller-

lei geistlicher Weisheit und Verstand. An Timotheus schreibt der Apostel: „Der Herr wird dir in allen Dingen Verstand geben." Wenn ein Briefträger sich die Beine abhaut, um tüchtig zu werden zum Brieftragen, so ist das garnicht törichter, als wen ein Prediger den Verstand weglegt, um tüchtig zu werden zum Predigen und um einem Geiste zu folgen, der blinden Gehorsam verlangt, weil er weiß, daß denkende Menschen bald hinter seine Täuscherei kommen. Ich danke Gott von Herzen, daß ich in dieser überaus traurigen Bewegung meinen Verstand behalten habe, und auch dafür danke ich Ihm, daß Er meinen Verstand erleuchtet hat, so daß ich diesen Geist mit seinen Verführungskünsten durchschauen konnte und gebe meinem Gott das Versprechen, daß ich meinen Verstand mein Leben lang nicht wieder beiseite legen werde, sondern ich werde ihn gebrauchen, wozu ihn mir mein Gott gegeben hat.

6. Dieser Geist bringt Unruhe. Das ist ja das, was am meisten in die Augen fällt, und deshalb am kürzesten von mir behandelt werden kann. Unser Gott spricht nach der Miniaturbibel in Hosea 11, 9: Ich bin Gott und nicht ein Mensch. Heilig bin ich in Deiner Mitte und komme nicht in **der Aufregung."** Die Aufregung, die dieser Geist bringt, ist überall dieselbe, sie kann sich nur nicht an allen Orten gleich stark äußern. Da, wo die Versammlungsleute mit aller Macht sich sträuben, irgendwelche Unruhe zu machen, kann sich der Geist natürlich nicht so austoben als da, wo ihm freie Bahn gelassen wird. Er ist aber überall derselbe Unruhestifter. Der Leiter ist diesem Geist gegenüber machtlos, wenn er ihn für den Geist Gottes hält, denn was soll er machen, wenn „Ich bin" (Gott selbst) anfängt zu wirken? Daß in dieser Unruhe auch manches Seelische und Hysterische mit unterläuft, gebe ich gerne zu, ebenso, daß unlautere Menschen absichtlich nachmachen, aber man darf darauf nicht zu viel Nachdruck legen, denn dadurch würde man den Geist der Bewegung zu Unrecht entlasten. Nervenstarke Männer haben unter dem Einfluß dieses Geistes oft ebenso viel Lärm gemacht und manchmal mehr als schwache Frauen. Dieser Geist kann überhaupt erst dann seine ganze Kraft entfalten und stiftet auch erst dann Unruhe, wenn er sich durch Zungenreden offenbaren kann.

Damit der Geist der Bewegung richtig beurteilt wird, muß ich es aussprechen, daß ich z. B., da ich persönlich kein Zungenreden hatte, ein ganzes Jahr in Kassel hätte Versammlungen halten können, und es wäre kein Mensch vom Stuhl gefallen. Nach der Kasseler Bewegung sind meine Evangelisationsversammlungen oft von Pastoren besucht worden, die mich kennen lernen wollten, und da ist öfters die Frage an mich gerichtet: „Br. Dallmeyer, wie konnten Sie bei Ihrer Nüchternheit und Ruhe nur eine Kasseler Bewegung erleben?" Antwort: „Weil ich den Geist der Zungenredner für Gottes Geist ansah, und wo dieser Geist sich durch Zungenreden kundtut, da ensteht Spektakel."

Merke wohl: man kann unter den Einfluß dieses Geistes kommen, wenn man sich dem Einfluß eines Bruders hingibt, der unter dem Geist der Bewegung steht, auch wenn er persönlich noch kein Zungenreden hat, aber die üblen Begleiterscheinungen gibt es nur da, wo der Geist selbst durch die Zungenrede mit seinem „Ich bin" zu Worte kommen kann.

VI.

Die Segnungen.

Daß in der Bewegung Segnungen vorkommen, ist nicht zu leugnen, soll auch nicht geleugnet werden. In Kassel sind auch Segnungen gewesen.

Wie sind sie möglich? Ein Geist der es fertigbringt, so viele Gotteskinder ins Schlepptau zu nehmen, wie es in dieser Bewegung geschehen ist, kann aus diesen Gotteskindern nicht mit einem Schlage Höllenkinder machen. Das wird er überhaupt nicht fertigbringen, denn wir haben die Verheißung: „Der Vater, der sie Mir gegeben hat, ist größer denn alles, und niemand wird sie aus Meines Vaters Hand reißen." Dieser Geist hat keine Macht, in die Hölle zu werfen. Das will er auch zunächst gar nicht erreichen.

Der Geist besitzt einen rasenden Hochmut. Br. Regehly hat es ja in den Pfingstgrüßen mitgeteilt, was ich selbst auch schon wußte, daß er sagt: „Betet mich an!" Brüder, denkt doch einmal darüber nach, wer es ist, den ihr anbeten sollt? Ist das unser Herr, der so spricht?

Also für sich will der Geist Anbetung haben.

Ferner will dieser Geist das Christentum vor der Welt verächtlich machen, was er um so mehr erreicht, da die Welt den Geist, der in der Bewegung ist, nicht erkennt, sondern glaubt, daß wir selbst es seien, die diese furchtbaren Ausschreitungen begehen. Der Geist schiebt das, was er tut, den Gotteskindern, die unter seinen Einfluß kommen, in die Schuhe, obgleich diese den größten Kummer über sein Gebahren haben und ihr Fehler der ist, diesen Verführungsgeist für Gottes Geist zu halten, um dessentwillen sie bereit sind, Narren zu werden.

Der Geist will also Anbetung, er will aber auch das Christentum und die Christen bei der Welt verächtlich machen. Er will auch die Gemeinde Gottes spalten, will die Wirkungen der Fürbitte unseres Hohenpriesters zerstören und Trennung im Leibe Christi anrichten, und endlich will er Knechte Gottes, die unter seinen Einfluß kommen, lächerlich machen und lahm legen. Das alles will dieser Geist. Um nun das zu erreichen, läßt er es sich gerne gefallen, was er ohnehin nicht verhindern kann, daß zwischen seinen Verführungskünsten auch noch Segnungen sind. Andererseits benutzt er gerade die Segnungen als Köder, um seine Opfer festzuhalten.

Achten wir nun einmal darauf, was das für Männer sind, die von ihm betrogen wurden und heute noch in seinem Dienst stehen. Es sind Männer, die

1. gläubig sind an den Herrn Jesum, die

2. selbstlos sind, diesem Geist, den sie für Gottes Geist halten, alles zu opfern, die

3. das Schwert des Geistes führen (das Wort Gottes kennen und gebrauchen) und die

4. auch Liebe haben zu den Verlorenen.

So sehen die Männer aus, die in der Bewegung stehen. Brauchen wir uns da zu wundern, daß auch Segnungen kommen, obwohl die Bewegung, in die sie hineingeraten, ungöttlich ist?

Wie verhält es sich nun mit den Segnungen? Es sind falsche und wahre. Wie überall in der Bewegung, so hat man auch hier ein Gemisch von Schein und Wesen, von Lüge und Wahrheit, von Echtem und Unechtem. Wer wirklich etwas von dem Geist der Bewegung bekommt, hat im besten Fall momentane selige Gefühle und ruft: „Halleluja!" Schlimmer ist es, wenn er reale Kräfte von diesem Geist bekommt, dann kann man unter Umständen das Wort Gottes „in besonderer Kraft" reden, ist dadurch aber auch ein gefügiges Werkzeug dieses Verführungsgeistes geworden und kann wesentlich dazu beitragen, daß sich die Bewegung ausbreitet.

Die realen, echten Segnungen sind mehr negativer Art. Der Geist deckt Sünden auf. Er tut das aber mit Hochdruck, so daß die meisten Sündenbekenntnisse aus Furcht kommen und nicht durch Wirkung des Heiligen Geistes.

Der Geist tritt als Verkläger auf. Dinge, die Jahrzehnte zurückliegen, holt er aus der Vergangenheit hervor und ist imstande, die Sündengänge, die vor Jahrzehnten gegangen sind, bis ins kleinste zu kennzeichnen. Er jagt jede gegenwärtige Gebundenheit, auch wenn sie noch so fein ist, und wie er in der Vergangenheit und Gegenwart Bescheid weiß, so auch in der Zukunft. Allwissend ist er zwar nicht, aber man muß sich doch wundern, wie gut er in der Vergangenheit, in der Zukunft und im Innern eines Menschen Bescheid weiß.

Ein Mensch, der nun diesem Geist gegenüber steht und ihn für den Geist Gottes hält, wird selbstverständlich ganz offenbar. Der Hauptsegen in dieser Bewegung besteht also in der Reinigung.

(Fortsetzung folgt.)

leistete aber in Konstantinopel, wohin er von Konstanstin gerufen wurde, vor ihm einen falschen Schwur. Er starb eines plötzlichen Todes, was viele als eine Strafe Gottes ansahen. Auch Kaiser Konstantin starb kurz nach Arius und Athanasius durfte wieder unter großem Jubel in Alexandrien einziehen.

Doch bald vermehrte sich die Zahl der Irrlehrer und Athanasius wurde im Jahr 341 wieder verbannt, nach Rom. Kurze Zeit darauf wurde er wieder aus dem Banne entlassen. Dann durfte er bis 363 für den Herrn zeugen,wurde aber von Kaiser Julian zum dritten Mal verbannt. Dieser starb aber sehr plötzlich im Kampf gegen die Perser. So hat Athanasius von seinen 46 Amtsjahren 20 in der Verbannung verbracht. Doch wurde er 75 Jahre alt und starb ganz dem Herrn ergeben im Jahre 373 nach Christo.

Dies möge nun genügend sein über die Dreieinigkeit. Sollte jemand besseres darüber schreiben, es würde mir und vielen anderen zur Freude gereichen, denn die Irrlehren gewinnen sehr an Boden und dringen auch in die gläubigen Kreise ein, hauptsächlich die Lehre der Russelliten. Ein jeder möge sich mit guten Geisteswaffen versehen, um dem allen zu widerstehen. Dieses ist mein Wunsch und Bitte an alle Leser.

John Kaweck, Midland, Mich.

* * * * *

Notizen über das Hilfswerk.

Gesammelt von Vernon Smucker.

* * *

Eine Kabel-Depesche aus Konstantinopel, die soeben in Scottdale eingetroffen ist, bringt die Nachricht, daß Bruder A. J. Miller und Arthur Slagel nach dieser Stadt zurückgekehrt sind von ihrer Reise im südlichen Rußland. Sie fanden es unmöglich, bis nach Halbstadt vorzudringen, oder nach Moskau zu gehen, um mit den höheren Beamten in Fühlung zu treten. Sie trafen mit einem mennonitischen Komitee vom Kuban zusammen. Näheres ist noch nicht bekannt. Sie erfuhren auch, daß Br. Clayton Kratz im November des vorigen Jahres gefangen gesetzt wurde; über den Ort, wo er sich zur Zeit befindet und über sein Ergehen konnten sie keine Nachricht geben. Es werden fortgesetzte Versuche gemacht, seinen Aufenthaltsort zu ermitteln.

Während es erfreulich ist, zu wissen daß die Brüder wohlbehalten in Konstantinopel eingetroffen sind, muß man bedauern, daß es ihnen nicht gelungen ist, ein Hilfswerk in Rußland zu unternehmen oder etwas für Br. Kratz zu tun. Die Depesche gibt jedoch die Versicherung, daß alles mögliche zu diesem Ende getan wird. Die Gebete der Gemeinde werden von den Arbeitern in Konstantinopel besonders gewünscht. Möge Gott ihre Bemühungen segnen und mit den Brüdern sein in allen schwierigen Lagen.

30. Mai 1921.

Gedanken über die Bibelkonferenz in Hoffnungsau bei Buhler, Kans.

* * *

Buhler, Kans. den 23. Mai 1921.
Werter Schriftleiter! Wie die Zeiten dahin eilen! Die Bibelkonferenz, der wir erwartungsvoll entgegen harrten, gehört dem Geschehenen an. Dieses war die zweite, eigentlich dritte, wenn die vorigen Herbst in Buhler abgehaltene hinzugezählt wird. Und der Besuch zeigte, daß sie ein Bedürfnis ist. Auch zu dieser strömten die Leute von weit und breit herbei und füllten die große, geräumige Kirche der Hoffnungsau Gemeinde bis auf den letzten Platz. Jedes leere Eckchen und die Gänge wurden besetzt, und das dreimal den Tag. Einmal hatte man 1600 Mann gezählt. Was will uns das sagen?

Als J. J. Balzer von Minnesota im Winter in dieser Gegend drei Wochen lang wirkte, waren die Kirchen immer überfüllt. Dasselbe gilt von Bestvaters Wirksamkeit hier in Buhler über eine Woche lang unmittelbar vor der Konferenz. Diese Versammlungen zeugen von Hunger. Obzwar in unsern Kreisen das Wort Gottes noch rein und lauter verkündigt wird, wird das prophetische Wort meistens zu sehr vernachlässigt. Weil es in allen diesen Versammlungen mehr oder weniger zur Geltung kam, übten diese Versammlungen solche Anziehungskraft aus. Wie kommt das aber? Weil allgemein das Gefühl vorherrscht, daß das Ende dieses Zeitalters sich stark zum Abschluß neigt.

Guter Gesang bei gottesdienstlichen Uebungen sollte stets als ein wesentlicher Bestandteil derselben angesehen werden. Das ist leider aber nicht immer der Fall. Wenn der Gesang schleppend, schläfrig, ohne Geist und Leben ist, wie weit ab ist dann die Versammlung von der Verfassung, die Predigt in sich aufzunehmen, in sich einwirken zu lassen. Schlechter Gesang beeinträchtigt die beste Predigt. Wenn man das bedachte, würde man auch von dem zeilenweisen Vorsagen mehr Abstand nehmen, oder doch nur in Ausnahmefällen Gebrauch davon machen. Wenn bei großen Versammlungen nichtdie nötigenVorkehrungen getroffen sind, ist vielfach die Gefahr vorhanden, daß der Gesang schwerfällig wird. Doch hier war kein Gedanke daran. Bruder Toews sorgte dafür, daß der Gesang nicht nur stets lebendig war, sondern daß auch möglichst alle sich daran beteiligten. Weil die Kirche sich stets geraume Zeit vor dem Beginn des Gottesdienstes füllte, wurde gesungen und man sang sich ordentlich in die rechte Andachtsstimmung hinein. Und wie wurde gesungen! Wer nicht ein Buch hatte, sang auswendig. Das Vorsagen der Lieder und das Vorsängersystem — man möchte dies aber beileibe nicht als eine Beleidigung auffassen — sind meines Erachtens ein großes Hindernis für guten, lebendigen Gemeindegesang. Als Leiter des Gesangs (nicht Vorsänger) trug Bruder Toews entschieden zu einem segensreichen Erfolg der verschiedenen Versammlungen bei. Dasselbe kann aber auch von dem Gesang unter der Leitung von Bruder J. J. Franz während der Bibelkonferenz vorigen Herbst hier in Buhler gesagt werden.

Während wir hauptsächlich den Vorträgen der Hauptredner lauschten und auch schon sonst, kam der Gedanke: Wie unendlich viel mehr haben doch die Prämillenarier am Wort Gottes als die „Posts." Die „Präs" lassen dasselbe vielmehr zur Geltung kommen, es ist für sie viel handgreiflicher. Die unerfüllten Weissagungen sind nicht in nebelhafte Fernen gerückt. Es ist überall Leben, schönste Harmonie, Höhen und Tiefen, die einen Sterblichen zur Anbetung treiben, unerschöpfliche Schätze, wie sie nur Gottes Wort enthalten kann!

Es war sehr zutreffend, was Bruder J. B. Epp bei einer Einleitung hervorhob, daß die Temate irreführend waren: man merkte es ihnen nicht an, was alles darin enthalten war. Das prophetische Wort kam voll zur Geltung. Man denke nur nicht, daß solches in einseitiger Weise geschah, wie man ja die „Präs" gerne beschuldigt, daß sie das prophetische Wort zu ihrem Steckenpferd gemacht hätten, auf dem sie bei jeder Gelegenheit herum ritten. **Jesus Christus, der Sohn Gottes** ist ja der Mittelpunkt des prophetischen Wortes, ohne Ihn sind alle die herrlichen Verheißungen nicht denkbar und in all den Ausführungen kam **Er** auch ganz und voll zur Geltung. Wem der **Herr Jesus** während dieser Zeit nicht viel größer, nicht viel herrlicher, nicht ein und alles geworden, der ist zu bedauern, der hat viel vermißt.

Die vier Evangelien bilden keineswegs je Bruchstücke der Lebensgeschichte des Heilandes, sondern jedes Evangelium bildet ein abgeschlossenes Ganze. Matthäus beweist daß Jesus der Sohn Davids, der König Israels ist; Markus schildert den Herrn als Diener, der gekommen ist, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen; Lukas zeigt, daß Er des Menschen Sohn ist und Johannes zeigt ihn als den eingebornen Sohn Gottes von Ewigkeit her. Konsequent werden von den vier Evangelisten diese vier Seiten unseres Heilandes mit den Nebenerscheinungen durchgeführt. Das ist auch daran zu sehen, wenn dieselbe Begebenheit aus Seinem Leben mit Abänderungen berichtet wird, es wird eben vom Heiligen Geist, der ja diktiert, die betreffende Seite berücksichtigt, besonders hervorgehoben.

Es gibt nur eine wahre Gemeinde: Der Leib Jesu Christi. Sie ist ein Organismus, aber keine Organisation. Sie ist in der ganzen Christenheit zerstreut und besteht aus allen wahrhaft Gläubigen. Nur durch Geburt wird man Glied an diesem Organismus, — also nicht durch Reformation sondern durch Regeneration. Von letzterem will man aber nichts wissen; durch höhere Erzie-

hung, durch Charakterbildung, durch Entwicklung soll heute der Mensch zur Vollkommenheit gelangen. Aber alle Verbesserungsbestrebungen, anstatt aufwärts, führen abwärts. Der **Stand** der Gemeinde Jesu Christi ist ein herrlicher, ein vollkommener; doch der **Zustand** — wie mangelhaft, wie viel läßt derselbe zu wünschen übrig. Darum sehnt sie die Zukunft des Herrn herbei, in welcher sie verklärt, ohne Flecken und Runzel, von ihrem Haupte dargestellt werden wird.

Es sei ferne von mir, zu kritisieren, doch meine ich, hätte auch die andere Seite, die nicht zum Predigerstand gehört, ein klein wenig berücksichtigt werden sollen. Die Bibelkonferenzen sollen meines Erachtens in besonderer Weise dazu dienen, daß die Gemeinde gebaut werde; dazu gehört aber auch ihre Zubereitung zum Dienst. Oder besteht dieser nur darin, daß der Laie fleißig zuhöre und gelegentlich seine Hand auftue? Würde es vielleicht nicht mehr frucht- und segenbringend sein, bei solchen Gelegenheiten Formalitäten und Schranken mehr beiseite zu setzen? Und wäre der Nachmittag nicht besonders geeignet gewesen? Dies nur so nebenbei. Ich bin überzeugt, niemand vermißte etwas; der Segen floß in Strömen.

Noch ein Gedanke, der durch Beobachtung veranlaßt wurde, nicht bloß jetzt: Die „Präs" können bezüglich ihrer Stellung zum Worte Gottes in drei Klassen oder Stufen eingeteilt werden. Die eine glaubt an ein Millennium, an ein Friedensreich, daß tausend Jahre währen wird; doch wird dieser Gedanke nicht konsequent durchgeführt, mit andern Worten, sie lassen das Wort noch lange nicht zur vollen Geltung kommen; sie bleiben noch zu sehr befangen in der vor über 200 Jahren aufgebrachten „neuen Theorie" eines Whitby. Diese könnten auch als halbe „Präs" bezeichnet werden. Die nächste Stufe läßt das Wort schon mehr zur vollen Geltung kommen. Man unterscheidet Gottes Pläne in den verschiedenen Dispensationen, auch zwischen der Gemeinde — das Geheimnis, das vor Zeiten verschwiegen, jetzt aber einem Paulus offenbart und anvertraut wurde, — und Israel, das noch einmal eine Zukunft hat unter der Regierung des großen Sohnes Davids, Jesus Christus; man sieht ein, daß alles, was in der Bibel verzeichnet steht, von großer Bedeutung ist; als Gottes Wort konnte sie garnicht anders verfaßt werden; kein Wort, kein Bild, kein Ereignis zu viel oder zu wenig, usw. usw. Doch in einigen Stücken bleibt man doch hängen an Anschauungen, die in den ersten Jahrhunderten durch griechische Philosophie der Christenheit eingeimpft wurde, und im Laufe der Jahre in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wer sich von allem frei machen und völlig, ohne Vorbehalt, die paulinische Lehre erfassen kann, der gehört zu der dritten Klasse.

Wie kommt es, daß die Christenheit immer mehr den Boden des Wortes Gottes verläßt, seine Autorität leugnet, es nur ansieht als ein gewöhnliches Buch? Weil man, wenn auch gemeint, zu viel Mischerei damit getrieben und einen Paulus mißverstanden hat. Die Aufgabe der Bibelkonferenz ist, dasselbe wieder völlig und ganz auf den Leuchter zu stellen, wozu der Herr auch in besonderer Weise Männer ausgerüstet hat. Darum Fortsetzung der Bibelkonferenzen ! !

Mit Gruß C. H. Friesen.

* * * * *

Mennonitische Flüchtlingsfürsorge. Das Schwert zur Pflugschar!

* * *

Das ist eine Arbeit gerade für uns Mennoniten. Da, wo noch vor wenig Jahren unsere junge Mannschaft, dem Zwange folgend, ausgebildet wurde, Menschenleben zu zerstören, regen sich jetzt kräftige Fäuste, Lebenswerte zu schaffen für sich und für die Nächsten. Der Truppenübungsplatz **Lechfeld** ist es, wo diese große hochwichtige Friedens- und Kulturarbeit getan wird. Der Ort, von dem in früheren Tagen ungezählte Flüche zum Throne des Ewigen drangen, er soll zum Segensbronn des natürlichen und geistlichen Lebens werden.

Etwa 50 bis 60 Flüchtlingsfamilien werden diese zukunftsreiche Arbeit übernehmen. Ein größerer Teil von ihnen ist schon an Ort und Stelle, die übrigen werden noch kommen. Nach zirka fünfjähriger schwerer Verbannung in Sibirien (die meisten kommen von dort), nach erschütternden Erlebnissen, nach unsagbar schwieriger Reise und erdrückendem Lagerleben sollen sie hier endlich zur Ruhe kommen.

Schöne Wohnräume bis zu 3 Zimmern auf die Familie sind ihnen vom Reichskommissariat für Zivilgefangene und Flüchtlinge zur Verfügung gestellt, Schullokal und Betsaal sind eingerichtet, alles in sehr soliden, aus Backsteinen gebauten Häusern, den früheren Lazarettgebäuden des Uebungsplatzes. Als ich eine Witwe mit 7 Kindern fragte, ob es ihr denn auch besser gefalle als in den früheren Konzentrationslagern, da sagte sie freudig: „Ja, denn dort wohnten wir 9 Familien in 1 Stube beieinander."

3 800 Morgen Acker- und Weideland hat die Regierung für unseren Zweck reserviert und zugewiesen, 600 Morgen davon werden schon mit Kartoffeln, Hafer und Gerste angebaut. Mit großem Eifer haben unsere bayerischen Brüder die Sache in die Hand genommen. Zwei Motorpflüge brechen seit einiger Zeit die Wiesen zu Ackerland um, Walzen und andere Ackergeräte versehen ihren wirkungsvollen Dienst. Bald sind die Felder bestellt und wir erflehen Gottes Segen für die hoffnungsvolle Saat. Zur mühsamen Feldarbeit kommt der leichtere Anbau der Gemüsegärten. Sie liegen auf bereits bearbeitetem Boden und sind mit einer Wasserleitung versehen.

Nur eins fehlt uns nächst Gottes Segen noch zum Gelingen des hoffnungsvoll begonnenen Werkes, und das sind die Geldmittel. Das Land ist da, die Arbeitskräfte auch, aber das erforderliche Betriebskapital ist nur zum Teil vorhanden.

Die Flüchtlinge selber haben sozusagen nur ihr nacktes Leben aus Rußland gerettet. Ihnen fehlt alles: Messer und Gabeln, Teller und Schüsseln, Wäsche und Betten, Tische und Stühle, Hammer und Zange, Spaten und Rechen u.s.w., zudem noch alle Ackergeräte und was sonst noch zum Wirtschaftsbetrieb gehört. Da stellen sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Und doch, diese Schwierigkeiten werden schwinden, sobald die Liebe und die Dankbarkeit die Rechnung machen dürfen. Unser Gott hat uns vor all dem unsagbar Schweren bewahrt, daß unsere Geschwister in Rußland durchmachen mußten. Sind wir dafür schon dankbar genug gewesen?

Es gibt in Deutschland etwa 4000 Mennoniten-Familien. Wenn jede von ihnen auch nur wenig tut, so kommt doch etwas Großes zustande. Vielleicht sagt die eine: Wir liefern ein Dutzend Löffel, die andere: wir spenden Gabeln, eine dritte gibt einen Stuhl oder einen Tisch, eine vierte hilft mit bei der Beschaffung von Spaten oder sonst etwas. Wie schnell wäre dann das nötige Hausgerät beieinander. Und wenn die Gemeinden sich dann noch zusammentun, und je nach ihrer Größe die Beschaffung von Düngemitteln und Saatgetreide übernehmen, so wäre bald alles Nötige beisammen.

Praktisch durchführbar ist das alles aber am billigsten und besten, wenn nicht fertige Sachen geschickt werden, sondern wenn der Fürsorgestelle die dafür erforderliche Geldsumme überwiesen wird. Dann kann für die geflüchteten Geschwister alles einheitlich und gleichmäßig beschafft werden und die Sorge für ihre wohnliche Unterkunft und entsprechende Arbeitsmöglichkeit ist zum glücklichen Ziele gebracht.

Außerordentlich dankbar begrüßen wir die Mithilfe der deutschen Regierung und des Roten Kreuzes in Berlin. Letzteres übernimmt gegen eine verhältnismäßig geringe Entschädigung unsererseits vorläufig die Einrichtung der Zimmer mit Betten, die Verpflegung und die Bekleidung der Flüchtlinge. Erstere überläßt uns die Ländereien des Truppenübungsplatzes und gewährt uns einen Geldvorschuß von Mk. 300 000. — Das ist eine außerordentlich große Mithilfe und spornt uns aufs neue zur hingebenden Fürsorge für unsere leidenden Geschwister an. Wie hoch wir aber auch die Beihilfe der Regierung schätzen, wir können damit doch noch lange nicht alle Bedürfnisse decken. Darum, liebe Geschwister, laßt uns alle zusammenstehen und das begonnene Liebeswerk mit allen Mitteln, die uns Gott verliehen hat, zur segensvollen Durchführung bringen.

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Editorielles.

— Zu dem Brief von Missionar John J. Schmidt, Shan Hsien, Nord China, kann ich bemerken, daß ich ihm eine Gabe von $36.15 zusenden konnte, die hier für ihn und für Notleidende in China eingegangen waren. Die Quittung für diese Gabe lag dem Briefe bei. Es ist eine Freude, wenn man helfen kann und die Not ist sehr groß, das sehen wir immer wieder. Obige Gabe hatte ich direkt an Br. Schmidt gesandt. Vorher hatte ich schon eine größere Gabe durch Vermittelung einer Missionsbehörde an ihn senden lassen.

Daß auch anderswo die Not groß ist und Gaben sehr notwendig sind, zeigt der Artikel: Euer Vater weiß. Es sind Dankesschreiben, die an Br. Möbius, Deutschland gerichtet sind, für Gaben. Br. Möbius erließ vor längerer Zeit in seinem Blatt „Auf der Warte“ einen Aufruf unter der Ueberschrift: „Stille Not,“ den ich auch in der Rundschau brachte. Es wurde da die Not unter den gläubigen Gemeinschaftsarbeitern und den Stadtmissionaren in Deutschland besonders geschildert. Für diesen Zweck gingen bei mir hier auch manche Gaben ein und ich durfte bisher $261.50 an Br. Möbius absenden. Es waren dies Gaben, die direkt für diesen Zweck bestimmt waren, oder die für Notleidende in Deutschland gegeben waren und es mir überlassen war, sie dahin zu senden, wo die Not groß war. Es waren auch Gaben für notleidende Kinder dabei. Obige Summe sandte ich in zwei Sendungen ab und erhielt dafür die folgenden zwei Briefe von Br. Möbius:

Schriftleitung von „Auf der Warte“

Neumünster, den 3. Mai 1921.

Lieber Bruder im Herrn! Ich empfing heute Ihre hochherzige Gabe von 180,70 Dollar für die Unterstützungskasse „Stille Not“ und danke Ihnen herzlich für die freundliche Gabe und das liebe Gedenken. Wir können damit wieder manchem unserer Brüder, der sich mit seiner Familie in Not befindet, helfen. Bei Verteilung der Liebesgaben sind von je her grundsätzlich die kinderreichen Familien in erster Linie berücksichtigt worden und wird Ihre hochherzige Gabe auch so verwandt. Es liegen gerade jetzt einige Nachrichten vor, wo dringend Hilfe nötig ist. So erhielt ich ganz kürzlich einen Brief, wo zu 8 Kindern das neunte erwartet wird und freue mich, nun tatkräftig helfen zu können. Wollen Sie bitte den Gebern und vor allen Dingen den Kindern, die das Ihre beigesteuert haben, unsern herzlichsten Dank sagen; der Herr vergelte es den Geschwistern drüben nach seiner großen Barmherzigkeit und Gnade, was dieselben an uns tun.

In brüderlichem Gedenken bleibe ich Ihr im Herrn verbundener K. Möbius.

Schriftleitung von „Auf der Warte“

Neumünster, den 25. Mai 1921.

Sehr geehrter Herr! Ich bestätige den Empfang Ihres Schecks über 80,80 Dollar für unsere Hilfskasse „Stille Not.“ Wir danken Ihnen vielmals für diese große, sehr willkommene Hilfe. Wir werden es uns angelegen sein lassen, Ihre Gabe kinderreichen Familien zuzuführen. Im Juli sind hier in Deutschland die Sommer-Schulferien und tun wir unser möglichstes, besonders die Reichgottesarbeiterkinder aus den Großstädten, die es ja besonders nötig haben, aufs Land oder ins Gebirge zu bringen zur Erholung, und freuen wir uns, da auch aus unserer Hilfskasse Zuschüsse leisten zu können. Wollen Sie bitte auch den einzelnen Gebern soweit es Ihnen möglich ist recht herzlich danken. Gott wolle alles reichlich lohnen nach Seiner überschwänglichen Güte und Barmherzigkeit.

Mit herzlichem Gruß bleibe ich Ihr ergebener K. Möbius.

Auch weiterhin werden Gaben für dieses Werk sowie für andere wohltätige Zwecke gern angenommen und befördert. Jeder Geber erhält Quittung für seine Gabe. In nächster Zeit werde ich die ganze Gabenliste veröffentlichen.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

Margaretha Fast, früher Giroux, Man. schreibt: Bitte meine Rundschau wieder nach Steinbach zu schicken anstatt nach Giroux. Sende zugleich einen Gruß an meine Freunde. Wenn Ihr Cousinen bei Dalmeny, Sask. die Rundschau lest, dann bitte ich, schreibt mal einen langen Bericht.

* * *

John J. u. Agatha Wiens, Altona, Man. senden Zahlung für die Rundschau u. schreiben: Im Namen Jesu Christi lassen wir allen unsern Kindern in Laird und Hague, Sask. wissen, daß Mutterchen ziemlich sehr krank ist. Seit Weihnachten die Wassersucht, sehr geschwollen, sehr schwer mit dem Atem. Auch meine Lähmung nimmt sehr zu, so daß wir uns nicht mehr allein helfen können. Denket alle an uns in Eurem Gebet.

* * *

Witwe Susanna Reimer Steinbach, Man. sendet Zahlung für Rundschau u. Jugendfr. und schreibt: Wir haben kühles nasses Wetter welches auch gut ist für das Getreide, wenn der liebe Gott noch seinen Segen dazu gibt. In Blumenort ist heute Begräbnis. Die Gattin des Peter J. Wiebe ist gestorben. Hier sind in 2 Wochen 3 große Begräbnisse gewesen. Gruß an alle lieben Freunde.

* * *

C. H. Friesen, Buhler, Kans. berichtet: Vorigen Sonntag feierte die Buhler Menn. Gem. ein Tauffest. Sechzehn Seelen wurden hinzugetan— wir sind der festen Zuversicht — als lebendige Glieder am Leibe Jesu Christi und wir hoffen, daß sie sich auch als solche bewähren werden. — Nach beinahe siebenwöchentlicher Dürre ist sie endlich gebrochen durch sanfte Niederschläge, die den Boden gründlich aufgeweicht haben. Für den Weizen, der ja bald reif ist zur Ernte, zu spät, doch für Weide, Wiese und Frühjahrsfrucht sehnlichst erwünscht und begrüßt.

* * *

Peter Unger schreibt von Eydtkuhnen, Deutschland unterm 27. Mai: Die Ernte sieht hier vielversprechend aus. Stehen jetzt an der russischen Grenze und begehren Einlaß. Obs uns ohne Schwierigkeiten gelingen wird? Möge Gott uns gnädig sein und uns behüten.

* * * * *

Vom Missionsfelde in China.

* * *

Innig und herzlich geliebte Missionsgeschwister und Rundschau-Leser!

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die trostreiche Gemeinschaft des Heiligen Geistes wünschen wir Euch noch Alle zuvor. Gruß im Herrn mit den Worten aus Römer 8: 1—14. Möge es der Herr durch Seinen Geist an einem jeden Herzen groß machen, ist unser Wunsch und Gebet.

Heute erhielt ich einen Brief von Bruder Winsinger, Editor der Rundschau, worinnen er schreibt, daß die Gabe, die er sandte, von Lesern der Rundschau sei. So fühlen wir uns gedrungen, wenn auch nur durch die Rundschau, Euch herzlich zu danken, für Eure Liebe. Da wir die Namen der Geber nicht haben und nicht an einen jeden persönlich schreiben können, so nehmen wir die liebe Rundschau zuhilfe. Wir bitten, der Herr wolle es einem jeden reichlich vergelten, und an nichts mangeln lassen. Der liebe Heiland ist so gut zu uns, wir sind es garnicht wert, was Er immer großes an uns tut. Unser Wunsch und Gebet ist, einst treu erfunden zu werden. Ja, man möchte so gerne das seine getan haben, wenn der Herr kommt. Wenn man so um sich schaut, so sieht man noch so vieles zu tun. Möge der Herr Gnade geben, das wir noch einem manchen möchten eine Ursache sein zum ewigen Leben. Es meint so viel, so zu leben, wie es der Herr haben will. Und ist es unser Bestreben, so zu leben, daß der Herr verherrlicht wird, dann werden wir auch bereit sein zu einer unverhofften Stunde, wenn der Herr ruft. So ist es auch der lieben Schwester Sarah Baltzer ergangen. Sie war voll Freude, ihre alten Eltern noch einmal zu sehen. Und ihre Lieben sehnten sich auch nach ihrer lieben Tochter, sie noch einmal zu sehen in diesem Leben. Aber ach! Da mit einmal kommt die Botschaft, „Schwester Baltzer tot“. Welch ein Schreck wird das für die lieben alten Eltern sein. Und auch für die Lieben hier in China. Der Herr sagt in seinem Wort, „Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken nicht eure Gedanken.“ Jesaia 55: 1. Und so ist es auch grade. Daher meint es so viel, bereit zu sein. Wenn

der Herr nun den Riß getan, unter den lieben Geschwistern und auch hier auf dem Missionsfelde, so möge Er, wie Er es nur allein versteht, die lieben Geschwister trösten, und den Platz hier auf dem Felde wieder ersetzen. Wer ist bereit, und will der lieben Schwester Stelle einnehmen? Es ist köstlich, dem Herrn ein ganzes Opfer zu bringen. Wir werden auch nie ganz glücklich sein, bis wir da sind, wo der Herr uns haben will und brauchen kann. Berichten Euch noch, daß wir so mäßig gesund sind mit unserm Kind, die andern Geschwister auch, soviel wir wissen. So der Herr will und wir leben, gedenken wir Morgen nach Ts'ao Hsien zu fahren. Dort haben sie eine große Versammlung anberaumt, wo wir dann ganz besonders der lieben alten Geschwister Baltzer gedenken wollen im Gebet und dann auch Erweckungsversammlungen halten. Die lieben chinesischen Geschwister kommen von allen Stationen zusammen. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Herr möchte in unsrer Mitte sein und Sein Werk beleben und ein Feuer anzünden, das so recht helle brennen möchte. Der Herr gebe es. Bruder Bartel hatte schon immer dies im Sinn. Jetzt mit einmal so unverhofft geschieht es. O, daß noch viele Seelen herausgerissen möchten werden. Die Arbeit hier auf unserer Station geht im Segen voran, wie auch auf den andern Stationen. So der Herr will und wir leben, gedenken wir am 22sten Mai Tauffest zu feiern. Wir hatten es sonst für den 15ten bestimmt. Da aber nun das Fest in Ts'ao Hsien ist, mußten wir unseres einstellen. Teure Geschwister, wir empfehlen uns und die Arbeit Eurer Fürbitte sonderlich an. So viel aus Liebe. Nochmals allen Gebern herzlich Dank. Alle Lieben herzlich grüßend, verbleiben wir die Euren wie immer, für die Verlorenen in China.

Johan u. M. Schmidt.

Shan Hsien. Mai 13. 1921.

* * * * *

Erfreuliche Nachrichten aus unserer Mission auf Java.

* * *

Unsere Missionsgeschwister Fast, die am 11. Dezember vorigen Jahres von Amsterdam nach Java abreisten, sind am 23. Januar wohlbehalten auf unserer Missionsstation Kajuapu auf Java angekommen. Sie haben eine gute Reise gehabt. Ueber die Arbeit schreibt Br. Fast: „Möchte der Herr Euch viel Gnade schenken, damit Ihr zu uns nach Java zurückkehren könnt. Beide zurück. — — Arbeit ist hier sehr viel; darum wenn es geht, kommt und hilft uns am Netze ziehen!"

Auch Br. N. Thießen hat uns einen sehr erfreulichen Brief geschickt, in welchem er unter anderm schreibt, daß „in Kudus bis heute (18. Februar) 39 Personen getauft und 13 Kinder eingesegnet worden sind."

Dort in Kudus, wo es lange Zeit geschienen hat, als ob jegliche Arbeit, um Seelen für Jesum zu gewinnen, vergeblich sei, hat Br. Thießen vor etwa 2 Jahren eine Schule eröffnen können, und nun ist dort vor einiger Zeit eine wunderbare Erweckung unter den dortigen Chinesen entstanden. Br. Thießen hat uns die letzten Nummern von „De Vredebode" (=der Friedensbote) geschickt, in welchen der Evangelist Br. Hoekendyck seine Reise und Erlebnisse auf unserm Missionsarbeitsfelde im Bezirk Japara auf Java, beschreibt Folgendes entnehmen wir diesem Bericht:

Montag, den 17. Januar, ging es mit dem Schnellzug nach Samarang. Dort traf ich Br. Thießen, mit dem ich meine Reise machen sollte. Auch Br. van Emmerik sollte während den ersten zwei Tagen dabei sein.

Des Mittags um 1 Uhr hatten wir unsere erste Zusammenkunft und zwar in Tandjung bei Kudus in einem chinesischen Tempel. Das war eine herrliche Versammlung. Noch sehe ich das strahlende Gesicht eines blinden Chinesen vor mir, der erst kürzlich zum Glauben gekommen war und der nun die geistlichen Dinge „sah", obgleich er blind war. Da wurde an jenem Nachmittage ein herrliches, kräftiges Zeugnis abgelegt von der Güte des Herrn, und die Andacht war groß.

Wir logierten jene Nacht bei The Sin Tat, einem vermögenden Mann, der zu einer wirklichen Bekehrung gekommen ist und nun mit großem Eifer von seinem Heiland zeugt. Als ich fragte, wie er seinen Heiland gefunden habe, verwunderte es mich, von ihm zu hören, daß die Erweckung nicht gerade durch Vermittlung von Menschen, sondern direkt durch Gottes Wort geschehen ist. Der heil. Geist hatte in besonderer Weise Licht fallen lassen auf Gottes Wort, und dieses war für viele Seelen lebendig und zum Brot des Lebens geworden. Darum waren sie nun auch rechte Bibelmenschen, und darum fing auch jeder Bekehrter damit an, die Bibel zu verbreiten. Dieses ist besonders in Kudus der Fall und beweist, daß hier der heil. Geist geschäftig ist, ein mächtiges Werk zu tun. Das Wort Gottes ist für die dortigen Christen kein gewöhnliches, sondern ein lebendiges Buch, und sie lesen es nicht, um die Zeit zu vertreiben, sondern sie finden in demselben das Brot des Lebens.

Ja, eine herrliche Erweckung ist dort in Kudus, Fortwährend kommen mehr Seelen zum Herrn, und die Neugewonnenen fangen an, von ihm zu zeugen. In drei Monaten wurden dort bereits 39 Erwachsene getauft und 13 Kinder eingesegnet, und es kommen dauernd noch mehr hinzu.

Der 19. Januar war für uns alle ein herrlicher Tag. Des Morgens sprachen wir zu den Kindern in der Schule. Darnach besuchten wir die Missionsstation Kaju-apu, 7½ km von Kudus entfernt. Während Br. Thießen manches ordnete, besuchte ich das Grab der alten Geschwister Janß. Wie bewegte mich dort die Aufschrift, die von innigem Verlangen nach Gemeinschaft mit dem Heiland spricht. Ich hatte einen feierlichen Augenblick dort bei der Grabesstätte der beiden alten, standhaften Streiter des Herrn.

Am Mittag war in Kudus Tauffest. Dreizehn Personen sollten in die Gemeinde aufgenommen werden. Erhebend war der Augenblick, als drei der kürzlich getauften Brüder diese Dreizehn im Gebet vor den Herrn brachten, worauf einer von denen, die getauft werden sollten, sein Herz ausschüttete vor dem Herrn. Nach der Taufe durfte ich zu diesem Kreis von jungen, tapfern Streitern sprechen, und dieses war mir solch ein Genuß, daß es allein schon die Reise nach Kudus wert war. Ich werde diesen Nachmittag nicht leicht vergessen.

Am Abend hatten wir in einem andern Stadtteil wieder eine herrliche Evangelisationsversammlung. Wie am Mittag, so sprachen auch jetzt wieder verschiedene Redner. Der noch nicht getaufte, chinesische Bürgermeister eröffnete die Zusammenkunft mit einem herrlichen, warmen Gebet. Zum Schluß wurde ich nochmals aufgefordert, eine Ansprache zu halten, was ich gerne tat. Es war nach meiner Ueberzeugung ein köstliches Beisammensein, bei welchem der Herr sein Wirken bezeugte.

Am folgenden Tag ging es nach Taju, wo eine gesegnete Versammlung gehalten wurde, und von dort nach der Missionskolonie Margaredja. Hier hatten wir abends eine Versammlung von mehr als 300 Zuhörern, und am nächsten Tage fand auch in Tegalamba eine Versammlung statt. Der Sonntag war für uns nicht gerade ein Ruhetag, denn wir hatten vier Versammlungen gehalten. Besonders am Abend dieses Tages haben die Gnadenglocken herrlich geläutet und — sind auch gehört worden. Obwohl ich sehr müde war, so habe ich doch dem Herrn gedankt mit frohem Herzen, daß er mich berufen hat, solchen großen Scharen das Evangelium zu verkündigen.

Am nächsten Tage kam der alte Josaphat mit den Schulkindern, die mir einige schöne Lieder zum Abschied sangen, — denn singen tun sie zu Margaredja wunderschön, sowohl die Großen, als auch die Kleinen. —

Um 3 Uhr fuhren wir nach Taju, wo wir wieder eine Versammlung hielten und noch mehr andächtige Zuhörer hatten als das erstemal. Von dort ging es nach Pati; wir hielten dort eine Andacht und reisten wieder nach Kudus und Kaju-apu, wo wir Geschwister Fast besuchten, die nach 11jährigem Aufenthalt in Rußland nach Java zurückgekehrt waren. Sie wußten viel zu erzählen, u.gerne hätten wir noch ein paar Stündchen bei ihnen zugebracht, um noch mehr zu hören von Rußland, dem Lande voll Grausamkeit und Zersplitterung. Doch die Glocke ertönte, die die Leute zur Kirche einlud, und bald hielten wir auch da eine Versammlung. Nach Schluß derselben fuhren wir nach Kudus zurück,

denn dort sollte am **Abend eine große** Zusammenkunft stattfinden, für welche viel gebetet, und von welcher viel erwartet wurde. Bei unserer Ankunft war bereits ein große Schar beisammen, welche dauernd zunahm. Wir zweifeln nicht, daß an jenem Abend manche Herzen vom heil. Geist ergriffen wurden. Da wurde innerlich gerungen, und ich glaube wohl sagen zu dürfen, daß Siege gewonnen und Ewigkeitsfrüchte gepflückt worden sind. Wahrlich, Gott tut dort in Kudus ein herrliches und wunderbares Werk. Wir staunten über die herrlichen Gebete der jungen Seelen, die soeben zum Licht gekommen waren. Man hat dort das Geheimnis entdeckt, daß die Kraft der Evangelisation vor allem in gefalteten Händen und gebeugten Knien liegt. Das ist die Weise, wie man Siege bei Gott erringt und die Kraft, Seelen zum Thron der Gnade zu ziehen. Das ist auch das ganze Geheimnis der wunderbaren Erweckung in Kudus. Die Pietät verbietet mir, diese Tatsachen zu beweisen. Wohl aber kommt aus Kudus diese Mahnung an alle, die an ihrem Orte nach einer geistlichen Erweckung verlangen: Mit einer geistlichen Erweckung sind drei Bedingungen verbunden, nämlich: **1. Das Absagen aller Götter des eigenen Hauses und Herzens; 2. Das feste Ergreifen der Gnade und 3. Das Hingehen und Zeugen von dem wunderbaren Heil in Christo.** Wo man diese drei Bedingungen mit völligem Herzen erfüllt, da **muß** der große Durchbruch kommen.

Dankbaren Herzens verließen wir den folgenden Tag Kudus mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen und dann etwas länger zu bleiben. Mit Kudus endigte die eigentliche Evangelisationsreise im Bezirk Japara. Manchen Kilometer hatten wir zurückgelegt und in den 9 Tagen 16 Versammlungen gehalten, in welchen wir manchmal des Herrn Nähe verspürten. Darum zweifeln wir auch keinen Augenblick daran, daß diese Reise Ewigkeitsfrüchte zeitigen wird. Wenn meine Kraft es zuließe, würde ich auf diese Weise ein ganzes Jahr und noch länger über Java hinreisen, von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf, um überall die frohe Botschaft zu verkündigen, daß Rettung ist im Blute des Lammes.

Diese Reise war auch darum so herrlich, weil in allen Versammlungen bei allen Mitarbeitern (Br. Janß, Thießen, van Emmerik, Kapt. Timorasan u. a.) eine völlige Uebereinstimmung des Herzens war. Wir fühlten uns so von einander getragen, und das gab Kraft und Freudigkeit und ließ uns den Thron der Gnade viel leichter erreichen. Das war **die Frucht** der vorhergegangenen Gebete, **und diese trieb** nun auch aufs neue ins Gebet.

Lasset mich zur Bestätigung folgendes erzählen: Da waren in Kudus drei Männer beieinander, die sprachen über einen vierten,aber nicht um über ihn zu klatschen, sondern was sie tun müßten um ihn für Christum zu gewinnen. Einer derselben schlug vor, Gott um die Rettung dieser Seele anzurufen. Sogleich beugten diese drei ihre Knie und beteten für den vierten. Dabei gerieten sie bald in einen solchen Eifer, daß die Frau des einen Beters herzukam. um zu sehen, was da vor sich ging. Als sie hörte um was es sich handelte, kniete auch sie nieder und fügte ihr Gebet zu dem der andern. Am Abend traf jemand die Person, für welche gebetet worden war, wie ein Kind weinend im Hause an. Das große Ringen hatte begonnen. Gott hatte seine Hand nach dieser Seele ausgestreckt, und es war ein ernster Streit, bei welchem jedoch der Herr siegte. — —

Brüder und Schwestern, helft uns doch mit euren Gebeten! Es muß g e r u n g e n werden vor dem Gnadenthron, um Seelen zur vollen Freiheit kommen zu sehen. Lasset uns doch nicht träge sein in dieser hochernsten Zeit! Möchten Gottes Kinder sich doch a l l e auf den Altar des Herrn legen und retten helfen, was noch zu retten ist. Wie würde es so herrlich sein, wenn eine Flutwelle der Gnade und Begeisterung über alle Kinder Gottes gehen würde, um sie tüchtig zu machen, andern das Heil in Christo zu bringen. O, stehet doch nicht müßig am Markte. Helfet doch alle, Sünder auf Jesum hinzuweisen und Seelen vom ewigen Verderben zu retten!

Soweit der Bericht von Br. Hoeckendyk. Wir freuen uns darüber und danken dem Herrn für Seinen reichen Segen. Mit neuem Eifer und mehr Treue wollen wir fortfahren für das Werk des Herrn zu arbeiten und den Herrn zu bitten:

Send Boten aus in jedes Land
Daß bald dein Name werd bekannt,
Dein Name voller Seligkeit.
Auch wir stehen dir zum Dienst bereit
Zum Dienst in Kampf und Streit.

J. K.

Gemeindeblatt der Mennoniten.

Korrespondenzen.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kans. den 7. Juni 1921. Werter Editor und Leser! Es ist schon eine geraume Zeit verstrichen, seit ich das letzte Mal schrieb. So will ich mal wieder ein bischen schreiben. Das Wetter ist in dieser Zeit recht gut, mal bischen Regen und auf Stellen auch recht großer, und so ist es abgekühlt. Alles wächst so schön. Der Weizen steht prachtvoll in den Aehren. Bei den Kartoffeln sind viele Käfer und es gibt viele Arbeit. Das Gartengemüse steht schön. Wenn der Herr alles segnet, kann es wieder zum Leben und — zum Geben einbringen. Alles kommt aus Seiner Hand, der Segen kommt von oben.

Auch im Geistlichen hat der Herr reichlich gesegnet. Die Pfingsttage zeugten davon. Am ersten Pfingsttag wurden 18 junge Seelen durch die Taufe von unserm lieben Aeltesten P. H. Unruh der Gemeinde hinzugezählt. Es war ein Tag der Freude. Wenn doch von allen diesen an jenem Tage keine einzige Seele zur Rechten Jesu fehlte. Am zweiten Feiertag war Missionsandacht. Nachmittags war Begräbnis. Onkel Cornelius Richert war zu seiner Ruhe eingegangen. Es war ein sehr großes Begräbnis und Ströme des Segens flossen. Die Tante wird sich in ihren alten Tagen sehr nach der Nähe ihres Gatten sehnen. Rufe ihr folgenden Vers zu:

Es zage, wer nicht hofft,
Ich will mich fassen;
Er hat mich's schon so oft
Erfahren lassen:
Er hört Gebet in Not,
Wenn sie am größten,
Sein Geist kann auch im Tod
Mit Jesu trösten.

Gleich den Tag nach diesem Begräbnis, als wir bei der Kirche im Kellerraum versammelt waren als Nähverein, kamen sie, um ein kleines Töchterchen von Geschwister Peter Hieberts zu begraben. Es war ihr einziges Kleines und kostete viel Tränen. Das war am 17. Mai. Am 22. war in der Kirche wieder Begräbnis. Es war die Ehegattin Johann Krause. Der Mann und 9 Kinder saßen hier am Sarge. Erst ein Greis zu Grabe getragen, dann ein kleiner Liebling, dann die Mutter von einer so großen Familie. Gottes Wege sind nicht unsere Wege und Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Sie sind aber immer gut.

Am 24. abends war Orie Miller, der in Rußland im Hilfswerk tätig war, in unserer Kirche und erzählte von seinen Erfahrungen. Möge Gott uns viel wachsen lassen, daß wir vielmehr Not lindern können, denn die Not ist groß.

Am 26. bekamen wir einen großen Regen mit viel Wind. Bei uns ging er schräg durch zwei starke Hecken, brach mehrere um und zwei recht große entwurzelte er. Auf andern Stellen hat er mehr Schaden getan.

Am 30. fuhren wir vormittags, unsere Gräber zurecht zu machen, haben nicht weit auseinander 4 große Gräber: der Schwiegervater, die Schwiegermutter, dann mein lieber Gatte, dann mein Vater. Nachmittags sollte Gräberschmückung sein, nach einem Begräbnis, die alte Tante Johann Schmidt wurde begraben. Sie starb im Goessel Hospital. Wir wurden aber, und wohl viele mit uns, durch einen großen Regen verhindert. Diese Tante hat viel und schwer gelitten, wie froh wird sie ihre Heimreise angetreten haben. Aller Schmerz, alle Trübsal hat ein Ende. Aber so ist es noch nicht bei meinen lieben Schwager L. Wiebe, von dem ich eine Zeit zurück berichtete. Er leidet noch so weg, ergeben in Gottes Hand. Es ist manchmal aber sehr schwer. Viel Liebe wird

ihm von nah und fern erwiesen. Als ich vorigen Monat wieder einige Tage bei ihnen war, sandte die ganze Gemeinde, in der er als Seelsorger gearbeitet hat, ihm durch Prediger B. W. Harder einen Gruß und Beileid mit folgender Begleitung: Jer. 29: 11 und Jesaia 54:10 und Ev. Joh. 3: 16. Als er sich verabschiedet hatte, sah man es ihm an, wie sehr ihn dieses aufrichtete. Sein Blick sah recht hell und seine Stimme war viel stärker. Der Herr wird solcher Gemeinde es sicher lohnen, was die Liebe erzeigt an ihrem Seelsorger. Auch erhält er sehr tröstende Briefe, die ihm viel wert sind. Deinen Brief, liebe Witwe Jonas Quiring, hab ich ihm geschickt, er brachte eine große Freude. Sagen Dir herzlich Dank. Ich werde Dir den Brief nicht schuldig bleiben. Auf Wiedersehen.

Helena Warkentin.

* * * * *

Minnesota.

* * *

Mt. Lake, Minn., den 6. Juni 1921. Werter Editor und Leser! Da von hier aus die Berichte spärlich in der Rundschau erscheinen, veranlaßt es uns, einiges von hier zu berichten. Sonntag, den 5. Juni war hier ein Tag von Bedeutung. Die nördliche Distrikt Konferenz der Allgemeinen Mennoniten feierte am Vormittage ein Missionsfest und am Nachmittag wurde das neue Hospital eingeweiht. Verschiedene Redner sprachen im Park zu einer großen Versammlung in englischer und deutscher Sprache. Der Chor von 200 Sängern lieferte erhebende Gesänge. Nachdem das Programm im Park ausgeführt war, folgte die Versammlung den Leitern zum Hospital, wo etliche Lieder gesungen wurden. Rev. Ratzlaff las das Weihegebet vor, das er in der offenen Bibel hatte. Dan schloß der Aufseher A. C. Dick die Tür auf und die Gäste folgten den Pflegerinnen in das neue Gebäude. Mt. Lake hat in der Geschichte wohl kaum eine so große Menge Menschen zusammen gehabt, wie diese Versammlung am Sonntag im Park. Da wäre ein Tabernacle sehr bequem gewesen. Das Wetter war sehr angenehm. Es sind mehrere Delegaten von verschiedenen Staaten zugereist um der tagenden Konferenz hier beizuwohnen, es würde eine zu lange Liste sein, die aufzunehmen.

Freitag wurde das zwei Wochen alte Baby des H. F. Janzen von der Brudertaler Gemeinde aus begraben.

Studenten, die anderswo auf Schulen waren, fangen an, heimzukehren und bringen neues Leben mit. Grüßend:

Korrespondent No. 2.

* * * * *

Montana.

Frazer, Mont., den 6. Juni 1921. Lieber Bruder Winsinger sowie alle werten Rundschauleser! Einen Gruß der Liebe zuvor! Die Pfingstfeiertage gehören auch wieder zu den vergangenen Dingen, die nie wiederkehren. Doch die Worte in den Predigten, nämlich, wie der Heilige Geist auf die Jünger ausgegossen wurde, gehören auch wohl einesteils der Vergangenheit, jedoch nicht der Vergänglichkeit und der Vergeßlichkeit an. Vielmehr erinnert uns der gute und heilige Geist noch immer daran, was wir zu tun und zu lassen haben, um fromm und gottselig in dieser Welt zu leben. Wir haben ja wohl das Wort Gottes so reichlich in Händen wie wir es auch vielleicht nicht nachher haben werden, weil zu einer Zeit ein Hunger nach demselben ins Land kommen wird. Wenn jedoch der Herr Jesus nicht das Pfand (Vermächtnis) gegeben hätte so wäre es, man möchte wohl fast sagen, traurig um den Menschen bestellt. Denn wie traurig ist das Los eines Menschen, der nicht im Besitz desselben ist, es ist ein hoffnungsloses Dasein. Wollen den Herrn bitten, daß es nicht auch in unserer Zeit heißen dürfte: „sie wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch" (fleischlich). Fleischlich gesinnt sein ist der Tod, aber geistlich gesinnt sein ist Leben und Frieden. Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Oder, wie der Apostel Paulus sich ausdrückt; wenn er sagt: Den Geist gelüftet wider das Fleisch und das Fleisch wider den Geist, dieselben sind wider einander. Es sind das sozusagen ein paar Nachbarreiche, die in beständigem Krieg miteinander stehen und auch nie Frieden schließen werden, ja, es kommt nicht einmal ein Waffenstillstand zustande. Wollen stets die Waffenrüstung Davids anlegen, damit wir den Riesen Goliath (unsern Erzfeind) besiegen können. Der Herr ist in den Schwachen mächtig.

Das Getreide steht wirklich schön und sind die Ernteaussichten bis jetzt noch die besten. Wenn der treue Herr auch weiter Segen und Gedeihen schenkt, kann die Ernte eine ergiebige sein. Ebenfalls ist die Weide für das Vieh wirklich gut und das schöne nahrhafte Buffalogras trägt auch viel dazu bei, daß die Kühe des Abends mit vollem Euter nach Hause kommen, um von ihrer angenehmen Last entledigt zu werden. Wir hatten dieses Frühjahr auch schon ausnahmsweise viel Regen. Grüßend:

Jakob M. Thießen.

* * * * *

Nebraska.

* * *

Henderson, Nebr. den 9. Juni 1921. Werter Editor der „Rundschau!" Einen Gruß an alle zuvor! So wie du, lieber Bruder, an obiger Adresse sehen kannst, sind wir jetzt zu Henderson, Nebr. anstatt zu Hillsboro, Kans. Wir sind hier jetzt bei unsern Kindern für die Sommermonate um Herbst fahren wir wieder zurück. Jetzt möchte ich Dich bitten, meine „Rundschau" nicht mehr zu schicken, bis ich wieder von Hillsboro schreiben werde. Es lohnt sich nicht sie nach Henderson zu schicken, und in Hillsboro ist sie auch unnötig, also ist es wohl das Beste, sie zurückzuhalten. (Soll geschehen. Editor.)

In Hillsboro hatten wir in den letzten Tagen im Mai recht viele Versammlungen. Einmal waren da die „Schulschlußfeierlichkeiten" in Tabor, wo es viele und verschiedene Versammlungen gab, dann hatten wir auch zwei Begräbnisse. Das erste galt der Schwester Sarah Balzer, Missionarin von Nord China. Sie war auf dem Wege heim, konnte aber nicht mehr lebendig ihre Heimat erreichen, der Herr hatte sie in die bessere Heimat versetzt. Obgleich es die lieben Eltern und Geschwister recht schmerzlich berührt, sie als Leiche zu empfangen, so wissen sie doch, was Gott tut das ist wohlgetan. Das zweite Begräbnis war das des Henry Foot. Er war ein lieber Jüngling von etwas über 18 Jahren, ein fleißiger und beliebter Student von Tabor. Als seine Examen vorüber waren, fuhr er und noch zwei Jünglinge zum Flußbaden und er ertrank. Ein großer Schmerz für Eltern und Geschwister, auch besonders für Geschw. Cor. Blocken, wo er als Pflegesohn auferzogen war. Auch diese dürfen sich trösten, er war nicht unvorbereitet. Von Interesse für die Leser wäre vielleicht noch daß Mis. John Pankratz bald wieder nach Indien abfahren wird, wohl anfangs Juli von New York aus. Möchte der Herr Euch begleiten und glücklich ans Ziel bringen und noch vielen zum Segen setzen.

Unsere Gesch. F. J. Wiens von Shong Hong, China, sind laut letzten Nachrichten jetzt auf dem Wege heim, unser Wunsch und Gebet ist: Herr bringe sie wohlbehalten heim wenns so dein Wille ist.

Hier in Nebr. sieht es alles recht gut aus, hatten in letzter Zeit einige recht schöne Regen. Wenn der Herr weiterhin seinen Segen gibt, dürfte es eine mittelmäßig gute Ernte geben. Gegenwärtig ist Prof. Hein. Töws von Hillsboro hier und hält Bibel- und Abendstunden.

Den 12ten soll in Elderado Missions und S. Schulfest sein.

Möchte noch alle unsere Verwandte grüßen die dieses lesen, besonders auch P. J. F. Hepburn, Sask.

Dem Editor und allen andern Gottes Segen wünschend bin ich J. J. Wiens.

* * * * * *

Canada.

Alberta.

* * *

Clearmont, Alta., den 3. Juni 1921. Werter Editor und alle Leser der Rundschau! Ich gedachte, wieder einen kurzen Bericht von hier zu geben. Haben sehr schönes Wetter und die Felder stehen im üppigen Grün. Wir müssen mit

einstimmen: Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan. Der Herr sorgt für Sein Volk und verläßt die Seinen nicht. Wollen Ihm nur immer fester vertrauen und auf Ihn bauen, Er bringt uns sicher durch dieses wüste Erdenleben, und ach, wie herrlich wird es am Ende sein, selig heimzugehen und einziehen zu dürfen in die Stadt der goldenen Gassen. Herr, mein Gott, ich kanns nicht fassen, was da wird für Wonne sein.

Nun, hier ist alles so beim alten. Das Getreide ist gesät, auch all das Gartengemüse und so kann alles wachsen und gedeihen, so der Herr weiter seinen Segen geben wird. Auch sind wir im Kreise alle gesund. Die Vögel singen und die wilden Enten quickern und sind froh mit ihren Jungen und das liebe Vieh hat die beste schöne grüne Weide und die schönen Fische lassen wir uns gut schmecken. Wenn der l. Editor nur mal hier mit seiner Familie zu Gast kommen würde. Wir wollten ihn, wenn es nur eben ging, gut mit Fischbraten füttern, wenn er Fische gern ißt. Nun, es ist ein langer Weg, bis in diese Ecke der Erde. (Danke für die gute Gesinnung. Würde gerne mal dort sein. Bin gerade kein sehr großer Freund von Fischbraten, aber es würde schon schmecken. Editor.)

Es sieht nach Regen, brauchen auch wieder ein wenig. Wenn die Erde auch unten naß ist, so wird es oben schon trokken und für das letztgesäte Getreide würde es sehr gut sein. Nun, ich will zum Schluß. Grüße alle, die sich unser erinnern. P. E. Schröder.

(Danke für die Segenswünsche. Werde das mit dem Jugendfreund jetzt besorgen. Editor.)

* * * * *

Manitoba.

* * *

Altona, Man., den 7. Juni 1921. Werte Redaktion und Leser dieses geschätzten Blattes! Gruß zuvor! Ein schreckliches Unglück ereignete sich am 5. d. Mts. (Sonntagmorgen) im Städtchen Altona. Unser Kirchenwärter, Br. Peter Unger, machte mit seinen Kindern, Franz Ungers, am besagten Tage einen Ausflug, indem sie per Auto nach der Ostreserve auf Besuch fuhren. Franz Unger ließen ihre ältesten Kinder bei der Großmutter, welche nicht mitfuhr, unter Schutz. Als es Zeit war, die Kuh auf die Weide zu bringen, tat Peter Ungers Heinrich das. Ein kleiner Junge von F. U. wollte helfen, konnte aber, sowie uns gesagt wurde, nicht mit und bat Heinrich, er solle ihn an der Kuh befestigen. In kindlicher Unbesonnenheit tat er das. Der Strick war gerade lang genug, um bis hinter die Kuh zu können. Die Kuh fing an zu laufen und riß das Kind nieder. Da es nur eben bis hinten konnte, war es in kurzer Zeit, ehe man der Kuh habhaft werden konnte, tödlich zugerichtet, und ehe der Arzt herbeigerufen werden konnte, eine Leiche. — Da es Sonntag war, wo unser Telefon hier nur von 10 bis 12 und von 4 bis 6 zu benutzen ist, so konnte den Eltern keine Nachricht gegeben werden. Aber wegen des eintretenden Regenwetters hatten sie ihre Rückreise beschleunigt und kamen schon 4 Uhr nachmittags heim, wo sie dann dieses vorfanden. Wie das das Herz der Eltern berührt, weiß nur der, der ähnliches selbst erfahren.

Die körperlichen Ueberreste wurden gestern dem Schoß der Erde übergeben. Möchte der treue Gott ihr Tröster sein, ist unser Gebet.

Uebrigens geht alles so seinen gewohnten Gang. Soviel uns bekannt, ist nicht von viel Krankheit zu berichten, außer, daß etliche an längeren Leiden zu tragen haben. Da sind z. B. beide Mütter der Geschwister H. C. Eppen, Schw. Didr. Harder und Schw. Didr. Löppky, welche beide ein Krebsleiden haben, welches schon nicht zu helfen ist, wie die Aerzte sagen. Ersterer haben sie die rechte Brust abgenommen und weil sie schon 72 Jahre alt ist, hoffen die Aerzte, mit elektrischen Strahlen den Krebs soviel aufhalten zu können, daß sie inzwischen **vielleicht** an einer andern Krankheit sterben kann, ohne aufgefressen zu werden. An Schw. Löppky hat die Operation auch nur soviel geholfen, daß die Aerzte wissen, daß sie **höchstens** auch nur mit oben erwähnter Anwendung etwas **lindern** können, aber nicht helfen. Diese Schwester ist aber, Gott sei Dank, so ergeben und so voller Zuversicht und Gottvertrauen, daß Er alles zum besten führen wird, daß man, anstatt sie trösten zu müssen, im Glauben gestärkt von ihr gehen kann, wenn man sie besucht.

Unserer l. Mutter, Witwe Peter Epp, welche seit dem 20. Jan. im 79. Lebensjahr ist, fängt das Alter schon merklich an zu drücken, besonders die letzten zwei Monate. Sie ist immer müde und oft recht schwach, so daß sie das ihre nicht mehr alles besorgen kann. Wir, mit all denen, die zu unserer Familie gehören, sind alle, außer einigen Unpäßlichkeiten manchmal, dem Herrn sei Dank, gesund, welches eine unbeschreibliche Gnade ist.

Das Wetter ist dem Wachstum sehr günstig, genug Feuchtigkeit, öfter sehr schön warm und auch manchmal kühlere Tage, so daß alles im üppigsten Grün prangt. Haben ausnahmsweise dieses Jahr keinen Staub gehabt bis jetzt und wollte es jetzt noch stäuben, so müßte es schon außerordentlicher Sturm sein, denn das junge Grün hat die Erde bedeckt.

Was machen wohl unsere Kinder in Chicago? Wir haben schon längere Zeit keine Nachricht von dort. Und auch von Conoca, Sask. schallt nichts mehr herüber, Ihr habt unsere letzten Briefe doch erhalten? Und Spensten von Rosthern Janzens von Herbert, was macht Ihr alle? Ich will schließen für heute, seid alle Gott befohlen und ihr Kinder, schreibt doch recht bald an eure Eltern.

P. P. und Maria Epp.

Fortsetzung von Seite 7.

Ihm aber, unserem Gott, sei alles anbefohlen, was wir vorhaben und unternehmen.

Alle **Geldsendungen** sind zu richten an Br. Philipp Hege, Heilbronn a. N., Gartenstraße 55 Postscheck-Konto Stuttgart No. 11851.

Alle **Briefe** an

Br. Abr. Warkentin, Wilhelmsdorf, Württemberg.

* * * * * *

Euer Vater weiß!

* * *

Ende des letzten Jahres erließ ich den Hilferuf an die Gemeinde des Herrn für unsere deutschen Reichgottesarbeiter, die zu allermeist sehr gering besoldet und, körperlich erschöpft, sich im Dienste Gottes aufrieben und dabei vielfach dem langsamen Sterben ihrer Frauen und Kinder blutenden Herzens zusehen müssen. Der Hilferuf hat ein starkes Echo gefunden innerhalb Deutschlands und im Ausland: die Schweizer Christen griffen tatkräftig ein, aus den entlegensten Winkeln Nordamerikas, aus Chile, Argentinien und wer weiß woher kamen die Gaben der Liebe, von herzerquickenden teilnehmenden Briefen begleitet. Etwa 20 000 Mark sind im Januar und Februar eingegangen und sogleich an die von uns gesammelten Adressen, wo die „stille Not" am größten war, verteilt worden. Eine ganze Anzahl Namen waren der Schriftleitung bekannt, die Bezirksleiter des Reichgottesarbeiter-Verbandes dienten mit weiteren Auskünften, sodaß wir überall das Geld in die rechten Kanäle leiten konnten. Daneben durften wir eine ganze Anzahl Adressen aufgeben, die von Geschwistern direkt mit Naturalien bedacht wurden. Gerade jetzt bringt der Frachtwagen wieder drei Kisten ins Haus mit von einer lieben Schweizer Pfarrfrau gesammelten Kleidungsstücken.

Die folgenden Briefauszüge zeugen mehr als alles andere davon, ob der Hilferuf nötig war oder nicht; den Brüdern und ihren Familien ist durch die Gaben nicht nur die erste Hilfe in größter Not, sondern auch eine rechte innere Stärkung zuteil geworden, und die Leser, deren Herz durch die Leiden Seiner Heiligen bewegt war, haben denen Engelsdienste tun dürfen, die der Vater im Himmel nicht vergißt.

Wir geben hier einige Briefe wieder. Es schreibt einer:

„Haben Sie vielen herzlichen Dank für Ihre große und unverhoffte Gabe. Der Herr lohne es Ihnen und den Gebern, was Sie an uns tun. Meine liebe Frau schleppt sich so dahin; wir hoffen daß die wärmere Witterung ihr zustatten kommen wird; zurzeit wiegt sie bei 1,72 Meter Größe 95 Pfund. Ihre Gabe war uns aufs neue ein Beweis des treuen Gedenkens und wunderbaren Durchhelfens unseres Gottes. Unsere achtjährige Ruth, die vorigen Herbst frisch aus der Schweiz kam, ist

seit einigen Wochen sehr zusammengefallen und liegt zu Hause. Schwache Lunge und Unterernährung ist festgestellt. Von der Schule aus soll sie nach Föhr für neun Wochen. Ich soll täglich acht Mark Zuschuß zahlen. Das ist ja zwei Drittel meines Gehaltes. Wenn das Kind mit nach Föhr soll, muß ich morgen die erste Rate zahlen. Dies bewegte uns natürlicherweise heute morgen sehr, da wir dem Kinde die Erholung und gute Verpflegung gönnen. Nun stellen Sie sich bitte vor: in dieser Situation kam der Geldbriefträger! Was wir da empfanden, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Aber geschämt haben wir uns vor unserm Gott ob Seiner Treue, daß Er Menschen erinnert hat, und daß sich Menschenherzen erinnern ließen. Haben Sie innigen Dank!"

Ein anderer:

„Ihre freundliche Sendung haben wir erhalten und danken Ihnen sehr herzlich dafür. Diese Gabe ist uns ein neuer Beweis von der treuen Fürsorge unseres himmlischen Vaters. Wir haben fünf Kinder und mußten in dieser Zeit schon durch manche Enge hindurch. Meine liebe Frau war infolge der vielen Arbeit nahe am Zusammenbruch. Um sich etwas zu erholen, ging sie in das Erholungsheim des Br. K. Der Aufenthalt dort hat uns 300 Mark gekostet. Sie kam gestärkt heim und faßte neuen Lebensmut. Es stellten sich jedoch starke Blutungen ein, die ärztlichen Eingriff erforderten. Hierfür mußten wir 200 Mark bezahlen. Ihre Gabe kam gerade den Tag nach der Operation an. Wir waren beschämt über ein solches Gedenken unseres Gottes. „Ehe sie rufen, will Ich antworten", dieses Wort hat sich an uns diesmal buchstäblich erfüllt. Meine liebe Frau ist, gottlob, auf dem Wege der Besserung. Der treue Herr vergelte auch den lieben Gebern allen, die für solche stillen Nöte ihre Gaben zur Verfügung stellen. Das stärkt unser Vertrauen und gibt uns Mut, auch der Zukunft getrost ins Auge zu schauen."

Wieder ein anderer:

„Es ist eine schwere Zeit, in der wir leben, besonders wenn man eine große Familie hat. Aber wir haben durch die ganzen Kriegsjahre hindurch bis heute so oft des Herrn wunderbare Durchhilfe und Güte erfahren dürfen, daß wir nur staunen und danken dürfen. So oft, wenn das Geld ausgegeben war oder sonst Nöte und Schwierigkeiten kamen, war auch schon die Antwort unseres Vaters im Himmel da. So war es auch jetzt wieder. Einige Tage, bevor das Geld von Ihnen kam, sagte mir meine Frau, daß das Geld zur Neige ginge, da sie unvorhergesehene Ausgaben gehabt. Sie hat aber immer eine solche kindliche Zuversicht und Vertrauen auf Gottes Hilfe, daß sie mich oft beschämt. Ich weiß, daß sie mit ihren Sorgen stets zur rechten Adresse geht und da auch keine Enttäuschungen erlebt. Die Hilfe kam vom Vater durch Menschen, oft von solchen, die wir kaum kannten. Unsere Kinder haben schon viel von Wundern gesehen und gehört; hoffentlich prägt sich ihnen das ein für alle Zeiten. Daß unser Vater im Himmel sich nun auch der „Warte" bedient, um uns zu helfen, ist sehr wunderbar. Nochmals herzlichen Dank!"

Noch ein anderer:

„Wieder stehen Sie mit offener Hand vor mir, die Sie sich im Kreise der lieben Geschwister und Leser von „Auf der Warte" haben füllen lassen. Als Jung-Stilling einmal in Straßburg in großer Not nach einer schweren Glaubensprobe unerwartet einen Wechsel von 300 Reichstalern erhielt, da lachte er laut, stellte sich ans Fenster, sah mit freudigem Blick gen Himmel und sagte: „Das war nur Dir möglich, Du allmächtiger Vater!" So dachte ich heute auch. Ja, Sie haben recht: „Der Herr hilft durch und denkt an Seine Kinder," also daß sie mit Jung-Stilling immer freudig sprechen können: „Jehova jireh", d. h.: „Der Herr wird's versehen." Bitte, übermitteln Sie den lieben Gebern meinen herzlichsten Dank und ein aufrichtiges „Gott vergelt's!" Meiner lieben Frau geht es leidlich. Rückfälle treten immer noch wieder gerne ein. Anscheinend verträgt sie auch die Großstadtluft nicht gut. Doch haben wir viel zu danken dem Herrn, der zur Martha einst sagte: „So du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen", und der auch meine liebe Frau vom nahen Tode wunderbar errettete. — Auch für das angekündigte Paket heute schon vielen Dank."

„Mit sehr herzlichem Dank bestätige ich den Eingang Ihrer Geldsendung. Es ist eine Einlösung des Wortes: „Euer Vater weiß, was ihr bedürft." Dazu noch die rechte Stunde, denn heute gerade muß ich einen Posten zahlen, zu dem Ihre Geldsendung wie abgezählt hinzukommt, sodaß ich sofort gegangen bin und den Arzt bezahlt habe. Innigen Dank für dies treue Gedenken. Es geht den beiden noch kranken Kindern etwas besser. Meine liebe Frau ist durch das viele Leid und die Pflege bei Tag und Nacht sehr elend und brauchte dringend der Ausspannung."

Ein älterer Bruder schreibt:

„Sage Ihnen tausendmal und herzinnigen Dank für die Zuwendungen; sie sind mir wie Engel zur Hilfe gesandt. Denken Sie, lieber Bruder, gestern sprach ich noch davon, daß ich 8—10 Tage nach Lippspringe möchte wegen des Hustens, und nun kommt heute morgen die Post und bringt mir das Geld dafür."

Für einen in unserm ersten Aufruf erwähnten Bruder, der einen völligen Zusammenbruch seiner Gesundheit erfuhr, erhielten wir eine besonders hohe Gabe. Welch eine Freude sie auslöste, sagt folgender Brief:

„Heute morgen brachte uns der Geldbriefträger eine große Ueberraschung. Mein lieber Mann und ich hatten uns gerade gestern noch darüber ausgesprochen, daß wir gewißlich noch einer besonderen Unterweisung im Glaubensleben bedürften und wohl das noch nicht gelernt hätten, zum Berge zu sprechen: „Hebe dich auf und wirf dich ins Meer", weil doch der Herr Jesus unmittelbar danach sagt: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen." Da haben wir miteinander unser Herz vor dem Herrn ausgeschüttet und Ihn gebeten: „Lehre uns diese Wahrheit verstehen, wie Du sie in Deinen Erdentagen verstandest und lebtest." Und heute morgen? Da war in einem Augenblick ein Berg verschwunden! Ich ging zu meinem lieben Manne, der noch im Bette lag (er muß noch eine Zeitlang bis Mittag Bettruhe haben) und sagte zu ihm: „Mach einmal deine Guckaugen fest zu und blinzle ja nicht; erst wenn ich's sage, mache sie wieder auf." Das tat er ziemlich zögernd, er mochte sich wohl gar nicht denken können, warum ich das von ihm wolle. Und ich legte ihm die ganze Bettdecke mit all den Fünfzigmarkscheinen voll und zuvorderst den Abschnitt mit Ihren lieben Geleitworten. Und als er nun seine Augen aufmachen durfte, da war er voll staunender Freude: „Ja, was ist denn das?" Ich sagte: „Ein verschwundener Berg!" Da hat er die Hände gefaltet, und wir haben Gott Dank dargebracht. Und jetzt möchten wir auch Ihnen herzlichst danken, daß Sie so freundliche, brüderliche Helferdienste uns getan haben. Gott wird es lohnen! Dürfen wir auch bitten, unsern Dank nach Amerika zu übermitteln; der oder die lieben Geber haben uns eine große äußere und innere Hilfe geleistet, und sie kam so wunderbar zur rechten Zeit.

Es geht meinem lieben Mann langsam besser. Einmal hat er schon wieder eine Bibelstunde gehalten, und vom nächsten Monat ab will er einen Teil der Arbeit wieder aufnehmen."

Mit zitternder Hand fügt er selbst noch hinzu: „Auch ich möchte gerne Ihnen für die reiche Gabe meinen innigen Dank aussprechen. Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Es hat mich tief erquickt, diese echte Bruderliebe zu sehen und zu schmecken. Auch für alle treue Fürbitte bin ich sehr dankbar. Darf ich Sie bitten, meinen warmen Dank und herzliche Grüße den lieben Brüdern in Amerika zu übermitteln, die sich vom Herrn in so lieblicher Weise gebrauchen ließen, uns die Hände zu füllen? Der Herr sei allen ein reicher Vergelter. Er hat mich wieder aufgerichtet und gestärkt, daß ich glaube, meinen Dienst teilweise tun zu dürfen mit des Herrn Gnade und Kraft. Es war für mich eine tiefgesegnete Zeit innerer Zerbrechung und Reinigung."

(Schluß folgt.)

* * * * *

Verzage nicht, wenn Gottes Rat
Auch dunkel und verschlossen, —
Es ist aus tiefstem Elend schon
Das reichste Glück entsprossen!

* * * * *

Die Religion, die Sittlichkeit und der Staatsbegriff in Deutschland vor dem Kriege.

Von Prof. Viktor Wilker.

(Fortsetzung.)

Ein anderes Uebel, das unter gewissen Volksschichten in den Städten, namentlich in der Theaterwelt, um sich gegriffen hatte, ist die Prostitution. Die eigentliche Ursache dieser Verirrung war vielfach sozialer Natur. Beim Theater war sie dem Toilettenluxus der Mädchen, besonders der Schauspielerinnen, zur Last zu legen. Konnte eine Anfängerin den Anforderungen der Direktion in Bezug auf elegante Garderobe nicht entsprechen, so hatte sie gewöhnlich die Wahl zwischen Entlassung oder —Prostitution. Letztere wurde nach Aussage glaubwürdiger Autoritäten umfangreicher betrieben, als der dem Theater Fernstehende im allgemeinen annahm. Die Bühnenleiter waren in gewissen Fällen auch gewissenlos und stellten unsittliche Frauenzimmer an, weil sie solchen nur geringe Gagen zu zahlen brauchten. Daher sahen sich die Anfängerinnen, falls sie nicht von Hause Zuschuß erhielten, vor die Wahl gestellt, entweder zu hungern oder — mitzumachen. Hieraus ist ersichtlich, daß das Theaterleben in Deutschland in der Zeit kurz vor dem Kriege sich vielfach in einem ziemlich verlotterten Zustande befunden hat. — Von diesen beklagenswerten Uebelständen wußte man glücklicherweise auf den Dörfen nichts. Verstöße gegen die Sittlichkeit waren auf dem Lande verhältnismäßig selten.

Der Staatsbegriff, wie er sich in Deutschland entwickelt hat, ist sowohl von dem Staatsbegriff der Franzosen, wie von dem der Engländer und Amerikaner verschieden. In Deutschland begnügt sich der Staat seit Jahren damit,die Kräfte seiner Bürger zu gemeinnützigen Zwecken zu vereinigen, die das Individuum in seiner Einzelkraft zu verwirklichen nicht im Stande wäre. Frankreich, geht trotz seiner republikanischen Regierungsform, viel weiter. Es bestimmt und leitet die Geschicke der einzelnen Bürger und mischt sich beständig in ihre Handlungen. Der Franzose wird nie mündig; er steht unter beständiger Vormundschaft. Frankreich begnügt sich nicht damit, Gesetze zu erlassen und deren Uebertreter zu bestrafen, sondern auch die Befolger derselben, die „guten Bürger", zu belohnen. Daher die Unbeständigkeit im Charakter des Franzosen, der von Kindheit auf gewohnt ist, vom „Papa Staat" eine Belohnung zu erhalten, und der sich deshalb bei allen Unternehmungen die Frage vorlegt: „Werde ich auch von den offiziellen Augen des Staates beobachtet?" In Frankreich fühlt der Bürger die Hand des Staates beständig, entweder zur Faust geballt oder wangenstreichelnd. Sie schmettert entweder zu Boden oder teilt Preise und Orden aus. — Dies ist das eine Extrem des staatlichen Waltens — das Chinesentum auf europäischen Boden verpflanzt. Das andere Extrem findet sich bei uns in Amerika ziemlich scharf ausgeprägt. Die Hauptfunktion des Staates, wie sie scheinbar hier aufgefaßt wird, besteht im Erlassen von Gesetzen, ohne auf strenge Durchführung derselben zu bestehen. An guten Gesetzen fehlt es bei uns nicht, aber in nur zu vielen Fällen sind sie tote Buchstaben. Merkwürdig, daß diese Auffassung der Staatsfunktion in den beiden tonangebenden Republiken der Neuzeit obwalten — in Frankreich und in den Vereinigten Staaten. In Deutschland hingegen hatte man vor dem Kriege eine ganz andere Auffassung von den dem Staate zukommendenPflichten.Ein so stark zentralisiertes und die Bürger bevormundendes Staatswesen, wie das Französische, war in Deutschland ebenso wenig zu Hause wie bei uns in Amerika. Der deutsche Staat beschränkte sich darauf, das dem einzelnen wie dem Gemeinwesen Schädliche zu verbieten. In der einen Hand hielt er die Gesetztafeln, in der anderen die Rute, aber keine Belohnung. In Deutschland hat seit Jahren der kategorische Imperativ Kants gewaltet, der die Pflichterfüllung bis zur Selbstaufopferung lehrt, ohne Aussicht auf Lohn irgend welcher Art. Der Deutsche sollte, um des Vaterlandes willen ein guter Bürger sein. Die Selbstbefriedigung, das Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben, sollte sein Lohn sein. Ein solches System paßt allerdings nur für sittliche, ernste Menschen, nicht für Schwelholznaturen oder Heloten. Ja, in Deutschland verbot der Staat überall. Ueberall starrte einem das Wort „Verboten!" entgegen. Sah er aber auch darauf, daß die Gesetze durchgeführt wurden? Die folgende Begebenheit dürfte

die Frage einigermaßen beantworten: Meine Tochter besuchte auf ihrer Reise eines Tages mit einigen ihrer amerikanischen Gefährtinnen die große Oper in Berlin. Am Eingang starrte ihnen die Mahnung entgegen: „Das Tragen von langen Hutnadeln sowie das Aufbehalten der Hüte seitens der Damen ist verboten." Sie kehrten sich indessen nicht an das Verbot, sondern schritten mutig mit ihren Hüten und langen Nadeln auf die Eingangstür zu. Hier wurden sie jedoch angehalten mit der Aufforderung, die Hüte abzunehmen. Dazu wollten sich die stolzen Amerikanerinnen nicht bequemen. „Sagen Sie ihm, wir können den Durchzug nicht ertragen und werden uns eine Erkältung zuziehen." „Meine Damen," erwiderte der Beamte, ohne auf die Verdolmetschung meiner Tochter zu warten, in dem königlichen Opernhaus gibt es keinen Durchzug, die Temperatur ist korrekt, und Sie dürfen nicht mit dem Hut auf eintreten, und die langen Hutnadeln müssen ebenfalls entfernt werden." Und so geschah es ohne weiteres! Was in Deutschland verboten war, wurde auch durchgeführt. Namentlich war das mit polizeilichen Verordnungen der Fall. Ich habe nie wahrgenommen, daß öffentliche Anschläge von Kindern oder Erwachsenen ignoriert wurden. Achtung vor dem Gesetz und der Obrigkeit wurde den Kindern in der

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Um der Väter Glauben.

(Fortsetzung.)

* * *

Teuren Freunde! Wenn der große Staatsmann da oben dieses schreckliche Gottesgericht einstellen und noch einmal Ruhe und Sicherheit in Europa geben will, so braucht er dazu nicht noch mehr Schwerter, gar mennonitische; sondern weniger wird er machen. Wir Mennoniten sind ein Tropfen am Eimer der Völker und kommen auch nur insoweit zur Geltung. Für uns muß Gott denken und lenken, sonst sind wir immer verloren. — Sollte aber nach des ewigen Gottes Plan für die Endzeit dieser Weltenbrand übergehen in das antichristliche Chaos, so ändern wir alle nichts daran. Die Schrift kann nicht gebrochen werden, auch nicht durch Stahl und Eisen. Und Bernd, sage Du einmal: Ist da über den Sternen ein Lenker der Menschen- und Völkergeschicke, ein Vater seiner Kinder? Wenn ja —, dann laß ihn tun und walten; vertrau ihm! Wenn nein —, dann freilich mußt du dran, aber auch wir Alten, alle bis auf den letzten Mann, um anzukämpfen gegen ein blindes Geschick. Trotzdem wäre der gute Ausgang nicht garantiert. Nein, mein Herr Staatsrat, wenn du keine andern Gründe hast ....?" — „Doch Onkel! Siehe mal, solange keine geordnete Regierungsgewalt herrscht, sind wir unrettbar Raubmördern preisgegeben. Sie morden uns aus mit Kind und Kegel. Sich von ihnen kalt machen zu lassen, ohne Hand noch Fuß zu rühren, das sehe ich nicht ein."

— „Sollte mein Neffe furchtsam geworden sein? Da kann ich dir im Jekaterinoslawschen ein menn. Dorf nennen, das sich inmitten großer russ. Dörfer ganz allein befindet. Die Umgebung ist durchweg rot. Der rote Stab war 2—3 Werst ab seßhaft. Das bolschewistische Regiment fühlte sich bei dem Einzug der österreichischen Truppen ins Land wohl etwas eingeengt, herrschte aber noch monatelang unbehindert fort, freilich unter anderm Namen. Das Militär kam nämlich in diese von den Städten und der Bahn entlegene Gegend überhaupt nicht. Also keine Schutztruppen in Jr., keine Waffen wurden geholt. So waren sie faktisch unrettbar Raubmördern preisgegeben! Da mags dir gruselig scheinen, wieviel Opfer an Menschenleben das gekostet haben mag. — Keine! Aber das Eigentum müßten jene doch bis aufs letzte verschleppt haben? — Nein! — Weniger Kontribution, weniger Naturalleistungen wie irgend ein Molotschnadorf. Ists nicht merkwürdig? Mitten im roten feurigen Ofen und doch bewahrt! — Die Furcht ist doch sonst nicht deine Nummer, Bernd? Sollte etwa die Feigheit die die Ueberzeugung von der Wehrlosigkeit verdunkelt haben?"

— „Onkel, alles andere, nur nicht Feigheit! Ich müßte mich selbst verachten!"

— „Mein Lieber! So spricht die Furcht. Sie wollte auf der Konferenz das Bekenntnis redigieren. Und die Furcht vor dem Tode, vor Verlust des Besitztums treibt manchen an die Waffen. Und doch, diese Generation Mennoniten gibt nicht die schneidigen Krieger ab, sie sind anders orientiert, sie sind nicht in dem Geiste erzogen, die „Bluttheorie" ist uns allen fremd, auch dir, mein Lieber! Wenn du erst Menschenblut sehen wirst, du wirst dich besinnen.

— „Mag sein, Onkel. Geht mir euch zu weit; allein es muß manchmal so sein, wenns mal nicht anders geht. Notwendiges Uebel. Aber andererseits nu mal gerade so wehrlos bleiben? Das kann ich nicht! Das will ich nicht!"

Erstaunt konnte der Onkel nur fragen: „Und warum nicht?" —

— „Aber bester Onkel! So denke mal an das Wort: w e h r l o s — ganz wehrlos zu sein! Folglich soll ich mich garnicht wehren, niemand anfassen. Ganz still und stumm soll ich sein, wie dumm. Alles soll ich mir gefallen lassen! — Nein Onkel, das geht nicht. Ein Christ will ich sein, aber dabei doch auch kein Waschlappen. Schließlich bin ich doch auch ein Mensch und will menschenwürdig behandelt sein!" —

— „Aha, mein tapferer Held! Läufts da hinaus? Jetzt endlich verstehe ich dich. Aber wer in aller Welt verlangt das denn von dir?"

— „Na, doch Ihr alle! Wenn wehrlos, denn doch wehrlos?" —

— „So so! Da hätte ich als Lehrer also keinen trotzigen Jungen anfassen dürfen? Oder ein Vater dürfte seinem unbotmäßigen Jungen, und wenns blau brennt, keine gesegnete Ohrfeige verabfolgen? Oder ein Betrunkener stört die öffentliche Ruhe; nur ihn ja nicht anfassen und ins Arrestlokal abführen, sonst ist man nicht wehrlos? Oder: wir füttern nun in der Ernte die Pferde draußen und da abends kommt eine Nachtgestalt und löst mir das beste Pferd von der Krippe, soll man dem Kerl wohl noch den Reitzaum herausholen! Oder gewisse Bengel vergessen Zucht und Sitte so ganz und gar, daß es zum Schlimmen kommen will, und man sollte nicht die bereit hängende Peitsche, oder in deren Ermangelung ein Halssiel benutzen dürfen? Also müßte man in der Familie, in der Schule und in der Gesellschaft, wo die Güte nichts fruchtet, einfach alle Erziehung liegen lassen und keinen Ernst beweisen, um nicht Artikel ....im Katechismus zu verletzen? Freunde das ist doch Zuchtlosigkeit und nicht Wehrlosigkeit. Und wenn die Lene männlich und heldenmütig die dem Vater zugedachte Kugel auffängt und für ihn stirbt, — ja, so ist sie schon nicht wehrlos gewesen!

Da muß man in der Passivität schließlich dahin kommen, kein Huhn für des Leibes Bedürfnisse schlachten zu dürfen, das krabbelnde Insekt aus der Hosennaht nur auf die Erde zu schütteln, wie es solche russ. religiöse Gesellschaften denn auch in der Tat gibt. Bernd, lieber Junge, mache dich doch von der mechanischen Wortauslegung frei, sonst kommen wir bis zum Blödsinn!"

— „Bitte, Onkel, da bist du also nicht ganz wehrlos?"

— „Blickt doch auf unsern Herrn Christus. Der Blick auf ihn macht wohl wehrlos, aber durchaus männlich und heldenmütig! Sich zu ducken ist nie seine Art gewesen. Er stand doch nicht „wie ein beregneter Hahn" vor dem hohen Rate. Wie männlich in der Haltung! Seine Geistesgegenwart fand den geeigneten Moment, dem Petrus draußen einen treffenden Blick zuzusenden, einen Blick voll Lieb und Leid. Wie männlich redete er beim Verhör! Die Würde und Gerechtigkeit erfordete es, nach der ersten Ohrfeige des Knechtes nicht den andern Backen darzubieten, sondern mit festem Blick zu fragen: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?" Später als man mit lauter Ungerechtigkeit und Lüge ihn verurteilte und sich dadurch zu einer Bande herabwürdigte, bewies er seine Würde am besten mit männlichem Schweigen und Dulden nach dem Prophetenwort: Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. — Hier, Jakob und Bernd, habt ihr Heldenmuster von einem Wehrlosen! Und wie mag vordem bei seinen Lehrvorträgen sein Blick in heiligem Eifer geflammt haben, wenn er mit manchem „Wehe euch" Abrechnung hielt mit Duckmäusern: Heuchlern und Selbstgerechten! Wie männlich räumte er mit dem Jahrmarkt im Tempel auf —mit einer Geißel in der Hand!"

— „Na, schönster Onkel! Nun sind wir bald fertig; den Stock, die Peitsche, sogar ein Halssiel gibst du dem wehrlosen Mennoniten in die Hand. Jetzt nur noch eins: die Wintowka und dann stimmen wir ganz!"

— „Das heißt: Nicht einmal halb! Erstens, Christus mit der Geißel in der Hand ist kein Freibrief für einen Kampfhahn, seine Prügelei zu rechtfertigen. Eine Schlägerei ist überhaupt nicht christlich, wirkt auch das Gegenteil von dem, was Erziehung ist. Zweitens, schließt Christi Vorbild und Wort jeden Racheakt aus. Zum Beispiel, da ist dir ein X oder Y in die Quer gekommen; du kannst später eine passende Gelegenheit finden, und nun zahlst du ihm mit Zins und Zinseszins heim, was im Innern gekocht hat. Oder den Jakob hat sein Widerpart mit Worten beleidigt und nun bei erster Gelegenheit soll seine Zunge ein scharfes Schwert sein. So möchte man wohl der Natur nach handeln, allein mahnend hebt das Evangelium den Finger: „Rächet euch selbst

---

nicht, meine Liebsten!" Alles das Gute und Böse, das seinen Geringsten erwiesen wird, hat man dem Herrn getan und er wird selbst vergelten. Du beweise ein warmes Herz, nicht eine harte Faust. Das Faustrecht fällt also weg. Drittens: Jesus hat, wie es scheint, nur einmal zur Geißel gegriffen. Folglich hat man die Gewaltmittel auch bei der Erziehung äußerst sparsam zu gebrauchen. Na Bernd, ob wir in den genannten Punkten wohl so ganz einer Meinung sind?

Was aber die Kugelbüchse sowie den Browning betrifft, so niemals! Nicht vernichten, sondern erziehen soll man die Menschen, und wenns nicht anders geht, schließlich auch im Zuchthaus. Das beste Erziehungsmittel für die Welt ist das Evangelium, die beste Erziehung — die Bekehrung und der Wandel mit Christo. Jeder Mensch hat eine unsterbliche Seele. Mit seiner gewaltsamen Vernichtung raubst du ihm das teuerste Gut — sein Leben nimmst ihm die Möglichkeit seiner Entwickelung für die Ewigkeit. Als junger Mensch war ich seinerzeit außer Christo und seinem Heil, also ein verlorner Mensch. Ich wußte ja alles, hatte es aber nicht, ich war nicht wiedergeboren. Wäre mein Tod damals eingetreten — ewig verloren wäre ich! Gott hat dem Menschen den Odem gegeben, er darf ihn mit Schöpferrecht auch wieder nehmen. Mit welchem Rechte darfst du, Jünger Christi, eine unsterbliche Seele antasten, für die Christus gestorben ist, wie für dich? Und wenn er zudem nicht gerettet ist? Du jagst ihn in die dunkle Ewigkeit! Und wenn er gerettet ist? Dann tötest du deines Vaters Kind, deinen Bruder! Wo hab ich das Recht dazu her, seit Christus für alle gestorben ist?" — „Onkel, du fragst so sonderbar! Andere tuns doch! Alle Welt tut so!"

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 14.)

Schule eingeprägt, was bei uns leider nicht in dem Maße geschieht, wie es sollte. Daher der Mangel an Pietät und Achtung vor dem Alter und Respekt vor obrigkeitlichen Personen. Wenn in Deutschland der Dorfjunge dem Lehrer, dem Pastor, dem Bürgermeister oder einem Fremden begegnet, nimmt er die Mütze ab und grüßt freundlich. Zur Willensbestimmung des unter dem Gesetz des kategorischen Imperativ stehenden deutschen Bürgers wurde in früher Jugend der Grund gelegt. In Frankreich wird das Kind durch Preise oder Aussicht auf Belohnung von seiten des Staates zum Lernen angespornt; in der deutschen Schule hingegen lernte es, damit es ein tüchtiger Mensch und Staatsbürger werde. Eine Bewerbung um den Montyonschen Tugendpreis wäre in Deutschland ausgeschlossen. Das deutsche Mädchen, das seine Tugend gegen wiederholte Angriffe erfolgreich verteidigt hat, ist mit dem edlen Bewußtsein seiner Unschuld zufrieden und denkt gar nicht an eine obrigkeitliche Belohnung in der Form einer „Krönung." Es genügt ebenfalls dem „schönsten Mädchen im Dorfe" zu wissen, daß seine Schönheit anerkant wird, und es zeigt kein Verlangen, mit entblößtem Nacken in der Zeitung vor einem lüsternen Lesepublikum zu paradieren, wie das bei uns nur zu oft geschieht. Wer vor die Alternative gestellt wäre, zwischen der französischen „Tugendkrönung" und amerikanischen „Schönheitsfurore" zu wählen, dem dürfte die Entscheidung schwer fallen.

Oeffentliche Aemter sind in Deutschland nicht so leicht zu erwerben wie hierzulande. Sie sind nicht ausschließlich auf dem Wege des Konkurses zu erlangen, wie in Frankreich, noch hängen sie in dem Maße von der Volkswahl ab wie bei uns. Die meisten offiziellen Karrieren waren seit längerer Zeit vom Staate abhängig. Ob in der Anstellung der Nepotismus und die Protektionswirtschaft nicht auch ihre Rollen spielten, darüber fühle ich mich nicht befähigt ein Urteil abzugeben. Auf jeden Fall hatte der deutsche Staat durchgängig sehr fähige Beamte. Sie sind allerdings auch in höherem Maße selbstbewußt als die unsrigen. Zur Illustration folgende Begebenheit: Auf der Eisenbahnstrecke von Berlin nach Rotterdam fragte ich den Zugführer, ob und wo ich umsteigen müsse. Da kam ich aber schön an! „Nicks, Nicks," rief er abwehrend aus und stürmte weiter. Eine solche Behandlung frappierte mich. Als der Beamte zurückkam, bat ich ihn nochmals mir zu sagen, wo ich umsteigen müsse. Jetzt wurde er grob. „Nicks, sage ich Ihnen; hier wird keine Auskunft gegeben!" — Kurz vor der ersten Zweigstation kam er jedoch zu mir mit den Worten: „Entschuldigen Sie mein brüskes Wesen. Sehen Sie, wir Zugbeamten sind nicht dazu da, den Reisenden Anweisungen zu geben, sondern nach ihren Fahrkarten zu sehen. Sie hätten sich im Informationsbureau erkundigen sollen. Da Sie das indessen versäumt haben, will ich Ihnen jetzt die nötige Auskunft geben. Sie bleiben auf dem Zuge bis zur holländischen Grenze; dort steigen Sie um. Glückliche Reise, Herr Amerikaner!"

(Schluß folgt.)

* * * * * *

Das größte Haus ist klein,
Das kleinste Haus ist weit,
Wenn dort regiert der Schein
Und hier Zufriedenheit.

* * *

Was heute noch schön,
Muß morgen vergeh'n;
Was heute zu zwei'n,
Ist morgen allein.
